

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL



Bernhard Kempen,
DHV-Präsident;
Erik Marquardt,
fzs-Vorstand;
Kai Brodersen,
Präsident
Universität Erfurt
(v. l. n. r.)

Der andere Bologna-Gipfel

Die Verantwortung von Professoren, Studierenden
und Rektoren für den Bologna-Erfolg → Seite 10

EXZELLENZ-UNIS
Elite unter Beobachtung → 18

DOROTHEA RÜLAND Ist die Eurokrise
eine europäische Hochschulkrise? → 32

DORIS AHNEN im Porträt:
Politik muß Haltung zeigen → 28



Die ersten 1.000 Tage

... entscheiden über die Zukunft eines Kindes.

Mehr als zwei Millionen Kleinkinder sterben jährlich an den Folgen von Unterernährung. Schon die Mangelernährung der Mutter während der Schwangerschaft schwächt das Immunsystem des Kindes. Kleinkinder, denen in den ersten Monaten wichtige Nährstoffe fehlen, sind anfälliger für Durchfall, Lungenentzündung und Malaria.

terre des hommes schützt das Leben von Müttern und Kleinkindern.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit – mit Ihrer Spende!

Weitere Informationen unter
Telefon 0541/7101-128

terre des hommes
Hilfe für Kinder in Not
Ruppenkampstraße 11a
49084 Osnabrück

Spendenkonto 700 800 700
Volksbank Osnabrück eG
BLZ 265 900 25
www.tdh.de

www.tdh.de

Es geht doch!

Die von der Bundesregierung für Oktober 2012 angekündigte, offizielle »Nationale Bolognakonferenz« blieb bisher aus – aber nicht für uns! In unserem anderen »Bologna-Gipfel« wollen wir keine politische Schönfärberei und nicht die üblichen Klagen. Wir fragen die vor Ort unmittelbar verantwortlichen Bologna-Macher: Was könnt Ihr tun? Was können Studierende, Hochschullehrer, Rektoren und Präsidenten selbst zum Gelingen von Bologna beitragen? Es ist viel mehr, als ich erwartet habe. Es geht doch! Das Dreier-Gespräch mit Bernhard Kempen, Erik Marquardt und Kai Brodersen ab_Seite 10

Exzellenz- oder Elite-Universität: Unsere Autorin Katja Irle hat sich an drei Universitäten umgehört, die den begehrten Titel seit Kurzem tragen dürfen: an der Universität Bremen, der Humboldt-Universität Berlin und der Universität Tübingen. Wir wollten wissen: Wie wird man Elite-Universität? Und profitiert auch die Lehre, profitieren auch die Studierenden vom Exzellenz-Status? _Seite 18

Mitten in der Arbeit an diesem DSW-Journal kündigte Bundesbauminister Peter Ramsauer, einen Runden Tisch zum Studentenwohnheimbau an. Zuvor hatte sich die Bundesregierung auf unsere wiederholt geäußerte Forderung nach einem Bund-Länder-Programm für 25 000 zusätzliche, preisgünstige Wohnheimplätze für nicht zuständig erklärt und uns an die Länder verwiesen. Nun scheint doch Bewegung in die Sache zu kommen. Es ist auch höchste Zeit: Der Start des Wintersemesters 2012/2013 war erneut verbunden

mit extremer studentischer Wohnungsnot. Die Studentenwerke erleben eine wahre Antragsflut auf ihre rund 183 000 Wohnheimplätze, und, da diese nicht ausreichen, eine nicht zu befriedigende Nachfrage nach Vermittlung von bezahlbarem Wohnraum für Studierende. Wir haben die fünf Parteien im Bundestag gefragt, was der Bund tun kann, um zusätzliche Wohnheimplätze zu schaffen_S. 9

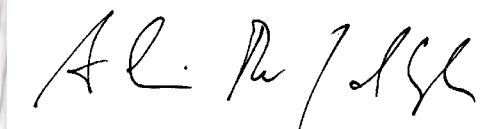
Eine Wohnform auf Gegenleistung wählen jene Studierenden, die sich auf »Wohnen für Hilfe« einlassen. Alt und Jung unter einem Dach, Seniorin lebt mit Student, Studentin mit Familie zusammen, Mietreduktion gegen Gartenarbeit, Gratiszimmer gegen Kinderbetreuung. 20 Studentenwerke sind inzwischen an solchen »Wohnen für Hilfe«-Projekten beteiligt. Wie funktioniert das in der Praxis? Welche Erfahrungen machen beide Seiten? Eine Reportage aus Freiburg_Seite 24

Wir sind mit dem DSW-Journal inzwischen im siebten Jahrgang, und bekanntlich ist das Bessere der Feind des Guten. Zwei neue Ideen haben wir in dieser Ausgabe umgesetzt: Der DSW-Präsident gibt Ihnen als Leserin oder Leser zum Schluss noch »einen Gedanken« mit auf den Weg. Und Sie finden wieder die neue Rubrik »13 Fragen an...« – ein schnelles, zuspitzendes Format, für das wir den »taz«-Redakteur und Autor Christian Füller gewinnen konnten. Dieses Mal antwortet ihm der jüngste Präsident Deutschlands, Joybrato Mukherjee, von der Universität Gießen_Seite 34

Viel Spaß mit dem DSW-Journal 4/2012!

Ihr

Achim Meyer auf der Heyde



Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de

»Was können Studierende, Hochschullehrer, Rektoren zum Gelingen von Bologna beitragen?«

Politik_Der andere Bologna-Gipfel



10

Exzellenz_Elite für Studierende



18

Team_Drei Damen vom Grill



22

Porträt_Doris Ahnen



28

Heft 4
November 2012

■ CAMPUS

- 6_Kurznachrichten
schnell, knapp & informativ
- 6_Zahlenwerk
Finanzierung der Studentenwerke
- 9_Eine Frage ...
an die bildungspolitischen Experten
aus den Bundestagsfraktionen

■ POLITIK

- 10_»Wir müssen uns selbst befreien«
Das DSW-Journal befragt die echten Bologna-Macher: einen Präsidenten, einen Professor, einen Studenten. Ein Streitgespräch, moderiert von »ZEIT«-Redakteur Jan-Martin Wiarda
- 17_»Unsere Leistungen sind ein Schlüsselfaktor«
Die Studentenwerke sind entscheidend für den Bologna-Erfolg. Von Achim Meyer auf der Heyde
- 18_Elite unter Beobachtung
Die neuen Exzellenz-Universitäten versprechen sich eine Menge von ihrem Titel. Bei den Studierenden schwankt die Stimmung zwischen Euphorie und Skepsis. Von Katja Irle

Fotos: Kay Herschelmann; Illustration: Jan Rieckhoff

■ PRAXIS

- 22_Drei Damen vom Grill
TEAMWORK – Ein Besuch bei einem Mensa-Team des Studentenwerks OstNiedersachsen.
- 24_Zwischen Gartenarbeit und Prüfungsstress
Günstig Wohnen für Mithilfe im Haushalt. Einblicke in ein Freiburger Wohnprojekt. Von Claudia Sedelmeier

Fotos: Sandra Kühnapfel, Rolf K. Wegst

■ PROFILE

- 28_Mit 48 schon ein Urgestein:
die rheinland-pfälzische Wissenschaftsministerin Doris Ahnen im Porträt.

■ PERSPEKTIVE

- 32_Chance oder Fluch?
Immer mehr Studierende aus Krisenländern zieht es nach Deutschland. Noch geht das gut. Von Dorothea Rüländ

■ COMMUNITY

- 36_Aus den Studentenwerken
- 37_DSW-Kurzporträt
Felix Jacques
- 37_Medien
Nachgelesen

■ STANDARDS

- 3_Editorial
- 4_Inhalt
- 34_13 Fragen an Joybrato Mukherjee
- 37_Impressum
- 38_Timmermann »Ein Gedanke noch ...«

INHALT



Grüne Küche ausgezeichnet

FRANKFURTER PREIS Die »grünen« Projekte haben die Jury besonders beeindruckt: Das Studentenwerk Berlin ist mit dem renommierten Branchenpreis »Frankfurter Preis 2012« ausgezeichnet worden. Geehrt wurde es in der Kategorie »Education« für seine Speisebetriebe. Dort wurde bereits 1982 Bio-Brot angeboten, seit 1996 gibt es ein reguläres Bio-Gericht und 2010 eröffnete die bundesweit erste vegetarische Mensa, die »Veggie No. 1«. »Unter schwierigen finanziellen Bedingungen demonstriert das Team die konzeptionelle Fortschreibung und gastronomische Anpassung der unterschiedlichen Einrichtungen«, so die Jury. Der »Frankfurter Preis – Großer Preis der deutschen Gemeinschaftsverpflegung« wird alle zwei Jahre von der Wirtschaftsfachzeitschrift *gv-praxis* verliehen. Er honoriert zukunftsweisende konzeptionelle sowie unternehmerische und persönliche Leistungen. *jaw*



→ www.studentenwerk-berlin.de

v.l.n.r.: Thomas Föll, Abteilungsleiter Speisebetriebe Studentenwerk Berlin; Petra Mai-Hartung, Geschäftsführerin Studentenwerk Berlin, und Jürgen Benad, Geschäftsführer, DEHOGA Bundesverband

ZAHLENWERK Finanzierung der Studentenwerke

Die 58 Studentenwerke in Deutschland finanzieren sich aus selbst erwirtschafteten Umsatzerlösen, Semesterbeiträgen der Studierenden, Landeszuschüssen, der Aufwandsersatzung für den Vollzug des BAföG und kommunalen Zuschüssen. Ihre Gesamteinnahmen betragen im Jahr 2011 rund 1,42 Milliarden Euro. Das ist eine Erhöhung um 3,8 Prozent im Vergleich zum Vorjahr, vor allem durch gestiegene erwirtschaftete Einnahmen.

Fast zwei Drittel der Einnahmen, genau 65,2 Prozent, erwirtschaften die Studentenwerke selbst – durch **Mieteinnahmen, Umsatzerlöse aus der Hochschulgastronomie** und sonstige Erträge, beispielsweise Zinserträge. Im Jahr 2011 waren das 926,4 Millionen Euro. Der hohe Anteil an erwirtschafteten Einnahmen zeigt: Die Studentenwerke sind, als Anstalten des öffentlichen Rechts, wirtschaftlich arbeitende, moderne Sozialunternehmen.

Der Anteil der **Semesterbeiträge der Studierenden** machte im 2011 mit 214 Millionen Euro einen Anteil von 15,1 Prozent an den Gesamteinnahmen aus. Im Vergleich zum Vorjahr ist dieser Anteil um 15 Millionen Euro (7,5 Prozent)

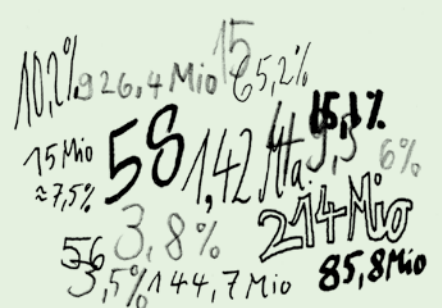
gestiegen. Die Semesterbeiträge haben sich in den vergangenen Jahren sukzessive erhöht, während die Zuschüsse der Bundesländer immer geringer werden. Im Bundesdurchschnitt beträgt der Semesterbeitrag 56 Euro. Die Studierenden tragen mit ihren Semesterbeiträgen mehr zur Finanzierung der Studentenwerke bei als die Länder.

Die **Landeszuschüsse zum laufenden Betrieb** sinken seit Anfang der 1990er Jahre kontinuierlich, sowohl in den absoluten Beträgen als auch prozentual. Mit rund 144,7 Millionen Euro machen die Zuschüsse bzw. Finanzhilfen der Länder an die Studentenwerke nur noch einen Anteil von 10,2 Prozent an den Gesamteinnahmen aus.

85,8 Millionen Euro (6 Prozent der Einnahmen) bekommen die Studentenwerke als **Aufwandsentschädigung für die Umsetzung des BAföG** in 15 Bundesländern.

Die **sonstigen Zuschüsse**, in der Regel kommunale Zuschüsse für die Kinderbetreuung in den Studentenwerks-Kittas, belaufen sich auf rund 49,3 Millionen Euro. Das sind 3,5 Prozent der Gesamteinnahmen.

→ www.studentenwerke.de



Wissenschaft im neuen Format

TELENOVELA Wie spannend Wissenschaft in Rostock sein kann, das soll »Sturm des Wissens«, die erste deutsche Science Soap, zeigen. Der Verein [Rostock denkt 365°] und die Universitätsstadt gehen mit dem Projekt als ein Gewinner des Wettbewerbs »Stadt der Wissenschaft« hervor. Die vier Folgen »Sturm des Wissens« werden im September 2013 im TV und Web ausgestrahlt. Klar ist bisher nur: Die Hauptfiguren studieren an der Universität Rostock, forschen an den Rostocker Wissenschaftseinrichtungen, erleben Liebe und Leid zwischen Hörsaal und Strand. Den genauen Inhalt bestimmen 25 Studierende, die in einem Soap-Seminar an der Universität die besten Storys und Konflikte herauskitzeln, Charaktere entwickeln und Drehorte aussuchen. Ein echtes Gemeinschaftsprojekt, denn unterstützt werden die Initiatoren des Wissenschaftsvereins von Akteuren aus der Rostocker Kreativszene. Infos zum Mitmach-Dreh im Sommer 2013 gibt es auf Facebook. *bk*

→ www.sturm-des-wissens.de

→ www.facebook.de/SturmDesWissens



Fotos: Thomas Fedra/gv-praxis, [Rostock denkt 365°], Plakat: Jan Lorenz; Illustration: Dominik Herrmann



»Was isst Du?«

Deutsches Studentenwerk startet 27. Plakatwettbewerb für Design-Studierende

PLAKATWETTBEWERB Wer isst, entscheidet: über die Produktionsbedingungen unserer Lebensmittel, Massentierhaltung oder Klimaschutz. Mit dem 27. Plakatwettbewerb 2012/13 fragt das Deutsche Studentenwerk: Wie entscheiden Studierende von heute – beim Einkaufen, in der Mensa, im Restaurant? Wie lösen sie den Konflikt zwischen der Vorliebe für bestimmte Lebensmittel und ihrem Wissen über die Herstellungsprozesse einerseits und ihrem schmalen Portemonnaie andererseits? Der Wettbewerb richtet sich an Studierende der Fächer Grafik-Design, Kommunikationsdesign und Visuelle Kommunikation. Er ist mit 5500 Euro dotiert. Der Einreichungsschluss für die Plakate ist der 20. Februar 2013. *caro*

→ www.studentenwerke.de



Informationen aus erster Hand

BERATUNG Das »Burg Phone« können Studierende der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle seit dem 8. Oktober 2012 anrufen, wenn sie Auskünfte rund ums Studium brauchen. Das neue Beratungsangebot der Hochschule wird von Studierenden betreut, die für Anfragen aller Art per Telefon und E-Mail zur Verfügung stehen. Auch die Hochschule Bremen setzt wieder auf studentische Unterstützung. Bei der Aktion »Rent a student« können Studieninteressierte und Erstsemester eine Studentin oder einen Studenten mieten, um sie einen Tag bei deren Studienalltag zu begleiten und Fragen zu Studienangelegenheiten zu stellen. Nach großem positivem Feedback planen nun auch andere Hochschulen, dieses Projekt anzubieten. *fmk*

→ www.burg-halle.de
→ www.hs-bremen.de



Gegen Wohnungsnot: Karlsruher Studentin am Schreibtisch in der »Schaufenster-Wohnung«

GV-Managerin des Jahres

BRANCHEN-OSCAR Der »Branchen-Oscar« 2012 geht an Annelen Trost vom Studentenwerk Osnabrück. Das Fachmagazin GVmanager zeichnet damit die Leiterin der Hochschulgastronomie als GV-Managerin des Jahres in der Kategorie Studenten-/Schulverpflegung aus.



Preisträgerin Annelen Trost

Das Studentenwerk bekoht täglich rund 25 000 Studierende und Hochschulangehörige. Annelen Trost ist seit 1975 dabei und hat die Hochschulgastronomie mit aufgebaut. 2007 übernahm sie die Abteilungsleitung. Ihrer Arbeit ist zu verdanken, dass alle Mensen und Cafeterien bio-zertifiziert sind und bereits mehrfach ausgezeichnet wurden: unter anderem für die familienfreundliche Personalpolitik und mehrmals als »Mensa des Jahres«. *bk*

→ www.studentenwerk-osnabrueck.de

Dach gesucht

»JEDER QUADRATMETER ZÄHLT!« Damit rief die Karlsruher Initiative »Wo?hnräum für Studenten« von Stadt und Studentenwerk die Bevölkerung auf, freie Zimmer an Studierende zu vermieten. Denn auch in der Wissenschaftsstadt ist der Wohnungsmarkt nach wie vor angespannt. Eine Reihe von Aktionen sollte auf das Wohnproblem aufmerksam machen und eventuelle Vorurteile gegenüber studentischer Wohnkultur ausräumen: Beim Flashmob auf dem Rathausmarkt legten sich rund 100 Menschen mit gelben Kopfkissen zum Schlafen auf den Boden; beim Vermieter-Mieter-Speed-Dating lernten sich Studierende und Vermieter im Fünf-Minuten-Takt kennen, und für fünf Tage verlegten Studierende ihren Wohnraum in ein Schaufenster in der Innenstadt. *bk*

→ www.studentenwerk-karlsruhe.de

Diversity

Tagung: Ja zur Vielfalt!

DAS PROJEKT NEXUS der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und das DSW laden zu einer Diversity-Tagung über »Strategien und Servicekonzepte für eine heterogene Studierendenschaft« ein. Wie reagieren Hochschulen und Studentenwerke auf eine sich insgesamt ausdifferenzierende Studierendenschaft? Was bedeutet »Diversity« in der Praxis? Welche Strategien und Servicekonzepte entwickeln Hochschulen und Studentenwerke? Die Tagung richtet sich an Vertreterinnen und Vertreter aller Ebenen aus Hochschulen und Studentenwerken sowie an Studierende. *ik*

23. und 24. Januar 2013, Berlin

→ www.hrk-nexus.de/Ja-zur-Vielfalt

Alles Bio-Banane?

UMWELTPREIS Alles Banane? Ja, gerne – aber nur bio und fair gehandelt. In den vergangenen Jahren hat das Studierendenwerk Trier ein komplexes Umweltengagement etabliert. Dafür wurde es jetzt mit dem Umweltpreis 2012 des Landes Rheinland-Pfalz ausgezeichnet. In ihrer Begründung hob die Ministerin Ulrike Höfken hervor, dass fast alle Projekte von einer kreativen Kommunikation begleitet werden, die den Studierenden umweltorientiertes Handeln nahebringt. Neben den Bio-Bananen und den Fassadenkollektoren überzeugten unter anderem auch die Fledermauskästen und die Exkursionen zu regionalen Lieferanten der Trierer Mensen. Mit dem Umweltpreis zeichnet das rheinland-pfälzische Ministerium für Umwelt, Landwirtschaft, Ernährung, Weinbau und Forsten jährlich herausragende Leistungen für den Umwelt- und Naturschutz aus. *jaw*



Geschäftsführer Wagner und Umweltministerin Höfken

→ www.studiwerk.de

Eine Frage ...

Was kann der Bund tun für zusätzliche, preisgünstige Wohnheimplätze für Studierende?

Antworten von den Bildungsexperten der Bundestagsfraktionen



Kai Gehring MdB, Bündnis 90/Die Grünen

Der Runde Tisch der Bundesregierung zum studentischen Wohnen darf nicht nur Appelle oder Vorwürfe an die Länder bringen. Wir brauchen einen bundesweiten Aktionsplan, damit Studierende auch ein Dach über dem Kopf vorfinden. Hochschulstandorte müssen die Chance zur Stadtentwicklung und für kreative Lösungen nutzen.

→ www.kai-gehring.de



Nicole Gohlke MdB, Die Linke

Der Bund hat es wieder versäumt, günstigen studentischen Wohnraum zu schaffen – und wieder stehen Tausende von Studierenden ohne Wohnung da. Dieser Zustand muss endlich ein Ende haben. Wir brauchen mindestens 25 000 neue Wohnheimplätze und eine Mietrechtsreform mit dem Ziel, bezahlbaren Wohnraum zu schaffen.

→ www.nicole-gohlke.de



Prof. Dr. Martin Neumann MdB, FDP

Bund und betroffene Länder müssen prüfen, ob leer stehende Bundesliegenschaften, zum Beispiel Kasernen, als Wohnheime genutzt werden können. Auch die von uns vorgeschlagene Änderung von Art. 91b Grundgesetz würde den Ländern finanziellen Spielraum eröffnen, was die Opposition bedauerlicherweise verhindert.

→ www.martin-neumann.net



Dr. Ernst Dieter Rossmann MdB, SPD

Die Bundesregierung hat das Problem leider gründlich verschlafen. Die SPD fordert schon seit Langem ein Bund-Länder-Sonderprogramm für 25 000 neue Wohnheimplätze (mit jeweils 25 000 Euro Investitionszuschuss) und die Umnutzung von brachliegenden Immobilien wie ehemalige Kasernen, Büroräume, Gewerberäume.

→ www.ernst-dieter-rossmann.de



Albert Rupprecht MdB, CDU/CSU

Bundesbauminister Peter Ramsauer hat bereits verschiedene Maßnahmen angekündigt, so die Nutzung leer stehender Kasernen und Bürogebäude. Dessen ungeachtet ist der Bau von Studentenwohnheimen vor allem aber auch Ländersache. Zurzeit entsteht jeder vierte neue Wohnheimplatz, der in Deutschland geschaffen wird, in Bayern.

→ www.albert-rupprecht.de

»Wir müssen uns selbst befreien«

BACHELOR/MASTER Kein offizieller Bologna-Gipfel der Bundesregierung – machen wir einen eigenen! Wir fragen die Bologna-Macher selbst: Was könnt Ihr tun, was könnt Ihr anders, besser machen? Zum anderen Bologna-Gipfel im DSW-Journal haben wir drei exemplarische Vertreter von Studierenden, Professoren und Präsidenten zusammengeführt. Moderiert hat Jan-Martin Wiarda von der »ZEIT«.

Erik Marquardt
Vorstandsmitglied im freien Zusammenschluss
von studentInnenschaften (fzs)



Kai Brodersen
Präsident der Universität Erfurt



Bernhard Kempen
Präsident des Deutschen Hochschulverbands (DHV)



→ **DSW-Journal:** Herr Kempen, Sie gelten als Gegner der Studienreform. Zeigen Sie doch einmal, dass das nicht stimmt, und sagen Sie uns, was Sie toll an Bologna finden.

Bernhard Kempen: Die Reformziele. Die sind allererste Sahne. Einen riesigen Raum akademischer Freizügigkeit herzustellen, der 46 Staaten umfasst, das ist ein Traum.

Herr Brodersen, was begeistert Sie an Bologna?

Kai Brodersen: Die Reform will mehr Menschen an die Hochschulen bringen, das ist ein hehres, ein großartiges Ziel.

Und Sie, Herr Marquardt, was war für Sie das wichtigste Versprechen von Bologna?

Erik Marquardt: Es ist eine wunderbare Sache, dass sich die Hochschulen mit jahrzehntelanger Verspätung den gesellschaftlichen Wirklichkeiten anpassen. Leider ist es bislang nicht gelungen, den Gestaltungsspielraum, den diese Reform bietet, auch im Sinne der Studierenden zu nutzen.



» In den Bologna-Dokumenten von einst ist von Sparen keine Rede. Das haben nur die Finanzminister so verstanden!«

Brodersen: Genauso ist es mit dem Ziel gewesen, mehr Menschen ein Studium zu ermöglichen. Quantitativ hat das geklappt, doch leider hat man die für den Steuerzahler kostengünstige Methode gewählt, mehr Menschen fürs gleiche Geld an die Hochschulen zu bringen.

Marquardt: Man könnte auch sagen: durchs Studium zu schleusen.

Kempen: Was übrigens von den Reformern so nie intendiert war. In den Bologna-Dokumenten von einst ist von Sparen keine Rede. Das haben nur die Finanzminister so verstanden!

Ist die Reform also durch die Sparpolitik zu Unrecht in Verruf geraten?

Brodersen: Zumindest glaube ich, dass sich die massive Kritik, die sich deshalb an Bologna entlädt, sonst anderswo entladen hätte. Hätten wir zum Beispiel statt Bachelor und Master das flächendeckende Staatsexamen, also nicht nur in Theologie, Jura und Medizin, würde das heute in der Kritik stehen.

Marquardt: Natürlich würde es die Unzufriedenheit auch ohne Bologna geben. Aber die Reform war ein Katalysator für eine Entwicklung hin zu einer unnatürlichen Berufsfixierung und einer unzulässigen Rationalisierung der Wissenschaft.

Brodersen: Aber nicht überall!

Marquardt: Klar, wenn wir die Lupe rausholen, finden wir bestimmt ein paar Orte, an denen die Studienreform hervorragend umgesetzt wurde. Doch die zwei großen Probleme im Hochschulsystem – die hohe Abbrecherquote und die enorme soziale Selektion – hat sie nicht beseitigen können. Zum Glück ändert sich die politische Diskussion langsam. Man erkennt, dass Berufsbefähigung und beruflicher Erfolg nicht davon abhängen, dass man zügig durchstudiert, sondern dass es auch um andere Kompetenzen geht: methodische, soziale. Und man besinnt sich darauf, dass genau diese einst bei der Bologna-Deklaration im Vordergrund stehen sollten.

Kempen: Da kann ich Ihnen nur Recht geben. Ich bin keiner, der zur Vor-Bologna-Zeit zurück möchte. Doch es ist nun einmal Fakt, dass die Studierenden 2009 auf die Straße gegangen sind und den Kultusministern lautstark klar gemacht haben: Was ihr angerichtet habt mit der Reform, das ist nicht das, was wir wollen. Diese Überfrachtung der Stundenpläne. Diese zunehmenden Hürden zwischen Bachelor und Master. Um es deutlich zu sagen: Wir Professoren würden ja gern Lobgesänge auf die Reform anstimmen!

Fotos: Kay Herschelmann (Seite 10 bis 16)



» Es gibt eine graue Masse von Professoren. Die haben eine Boykothaltung an den Tag gelegt«

Marquardt: Genau das ist es, was uns Studenten irritiert, dass die Verantwortung für die Reformrealität so hin- und hergeschoben wird. Als wir 2009 zu Bundesbildungsministerin Annette Schavan gegangen sind, hat die gesagt: Ich würde ja gern etwas tun, aber eigentlich sind die Hochschulen schuld. Dann sind wir zu den Rektoren gegangen, und die haben gesagt: Wenn die Kultusminister uns nur machen ließen! Und die Kultusminister haben gesagt: Die Professoren müssen nur den Spielraum nutzen, den wir ihnen geben. Da konnte man eine Weile im Kreis laufen.

Was glauben Sie persönlich, wer die größten Gestaltungsmöglichkeiten hat?

Marquardt: Ich glaube schon, dass das die Lehrenden vor Ort sind. Die gestalten die Kurse, die müssen schauen – was keine leichte Aufgabe ist bei diesen miesen Betreuungsrelationen –, dass sie ihrer Beratungspflicht gerecht werden, dass die Studiengänge studierbar und die Inhalte aktuell sind. Aber es gibt neben all den Engagierten eben auch Leute, die ihre Zeit lieber damit verbringen, an besonders schönen Modulbeschreibungen herumzuwerkeln, anstatt ihre Energie auf die Lehrveranstaltungen selbst zu verwenden.

Brodersen: Wenn wir von der Entschlackung der Lehrpläne reden, dürfen wir eines nicht außer Acht lassen: Für jeden Professor ist das Fach, das er selbst vertritt, logischerweise das wichtigste. Davon darf nichts gestrichen werden.

Kempen: Natürlich gibt es so etwas wie Professoreneitelkeit. Das ist wie bei Lehrern: Wenn bei denen über die Verdünnung der Stundenpläne gesprochen wird, melden sich auch gleich der Erdkundelehrer oder der Religionslehrer und sagen: Nicht bei mir! Das kann man allerdings auch positiv wenden: Ich fände es schlimm, wenn die Kollegen nicht für ihr Fach kämpfen würden.

Brodersen: Richtig. Nur: Je mehr Pflichtprogramm ich habe, desto weniger Platz bleibt für das Extra an zusätzlichen Kompetenzen, von denen Herr Marquardt sprach und das wir in Erfurt im Bachelorstudiengang als »Studium Fundamentale« verbindlich gemacht haben. Diese Auseinandersetzung läuft in jedem Fachbereich, an jeder Hochschule.

Marquardt: Ist ja auch kein Wunder. Wenn die Ressourcen begrenzt sind, sowohl die finanziellen als auch die Zahl der Lehrveranstaltungen, dann wird eben um sie gekämpft. Allerdings gibt es, auch das gehört zur Wahrheit, eine graue Masse an Professoren, die sich mit der →



» Je mehr Pflichtprogramme ich im Bachelor habe, desto weniger Platz bleibt für das Extra an zusätzlichen Kompetenzen«

→ Studiengangsgestaltung gar nicht so viel Mühe gemacht haben, dass sie darum hätten streiten können. Die haben eine Boykothaltung an den Tag gelegt.

Kempen: Setzen Sie sich einmal mit den Akkreditierungsagenturen auseinander, die die neuen Studiengänge begutachten! Ich habe vor Jahren einen Bachelor- und Masterstudiengang auf die Beine gestellt zur Europäischen Rechtslinguistik. Wenn die Studenten jetzt zu mir kommen und sagen, dieses oder jenes läuft nicht mehr so richtig, dann würde ich das gern ändern, Module neu gestalten, hier etwas rausnehmen, dort etwas reinschieben. Aber tun Sie das einmal. Da sagen Ihnen die Agenturen: Wie kommst Du denn dazu? Das geht aber gar nicht!

Jetzt kommen wir zum Kern des Problems. Sind die Akkreditierungsagenturen, ist die Reformbürokratie schuld, oder sind die Professoren nur zu pessimistisch, was ihre eigenen Möglichkeiten angeht?

Marquardt: Fest steht, dass die Umsetzung der Reform nicht in Brüssel, Bologna oder Berlin gemacht wird, sondern vor Ort.



Bernhard Kempen

52, ist Professor für Öffentliches Recht und Völkerrecht an der Universität Köln und seit dem Jahr 2004 Präsident des Deutschen Hochschulverbands (DHV), einer bundesweiten Berufsvertretung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit nach eigenen Angaben mehr als 27 000 Mitgliedern. Kempen und sein Verband gelten als Kritiker der Bologna-Reform.

→ www.hochschulverband.de

Brodersen: Ich möchte Ihnen da nicht grundsätzlich widersprechen. Wobei das, was die Utopie Bologna theoretisch ermöglicht, in der Realität an Grenzen des Machbaren stößt. Nehmen wir den Zwei-Fach-Bachelor. In Erfurt mit 5500 Studenten schaffen wir es gerade, den überschneidungsfrei in allen Kombinationen hinzubekommen. Versuchen Sie das einmal in Köln mit fast 50 000 Studenten.

Das war doch früher im Magister nicht einfacher!

Brodersen: Ja, aber da hat es keinen gestört, wenn Sie als Althistoriker das Archäologie-Seminar nicht sofort machen konnten. Dann haben Sie es eben im nächsten Semester gemacht. Jetzt muss die vorgeschriebene Reihenfolge eingehalten werden.

Wer sagt das?

Brodersen: Bologna sagt das. Weil wir jetzt in Kohorten, in Jahrgängen denken müssen.

Marquardt: Genau diesem Verständnis von Bologna müssen wir entgegentreten! Das führt teilweise zu Studienzeitverlängerungen um ein Jahr, nur weil irgendwo steht: Ihr müsst unbedingt Mathematik I vor Mathematik II belegen. Sicherlich ist das sinnvoll, aber warum sollen die Studierenden es nicht einmal andersherum ausprobieren dürfen?

Womit Herr Marquardt wieder bei seinem Thema vom Freiräume-Nutzen wäre, Herr Kempen.

Kempen: Er hat ja auch irgendwie Recht. Wir müssen die Nischen, diese halblegalen Grauzonen, in denen wir uns bewegen, viel mehr nutzen. Natürlich gibt es in jeder Fakultät Bedenkenträger. Über diese Leute müssen wir uns hinwegsetzen. Nach dem Motto: Mir ist es egal, ob ich das darf. Ich mache es einfach. Es wäre allerdings schon schön, wenn uns die Kultusminister einmal aus dieser absurden Situation befreien würden, dass wir so handeln müssen.

Ist das ein Aufruf zum zivilen Bologna-Ungehorsam?

Kempen: Wenn Sie so wollen.

Marquardt: Wir Studenten müssen uns auch ein Stück selbst befreien. Natürlich gibt es Zwänge, diese strikte Regelstudienzeit-Fixierung, aus der man kaum noch ausbrechen kann – aber eben auch oft genug nicht ausbrechen will! Die Frage ist: Wie schaffen wir es, dass Studenten ihre Zeit an der Hochschule wieder als Lernprozess auf verschiedenen Ebenen begreifen?



Erik Marquardt

24, studiert im siebten Semester Chemie an der Technischen Universität Berlin und ist seit Beginn seines Studiums hochschulpolitisch aktiv. Er engagierte sich bei Campusgrün, im Bildungsstreik, in stadtpolitischen Zusammenhängen und im Aktionsbündnis gegen Studiengebühren. Seit September 2011 ist er Vorstandsmitglied im freien Zusammenschluss von studentInnenschaften (fzs).

→ www.fzs.de

Von welchen Spielräumen sprechen Sie eigentlich genau?

Marquardt: Man kann an vielen Stellen etwas ändern. An der Höchstbegrenzung der Prüfungsversuche, bei der Anwesenheitspflicht, der Anerkennung von Auslandssemestern, bei Modulen, die so gestrikt werden könnten, dass sie die hohe Prüfungsbelastung beseitigen. Man müsste nicht einmal jedes Modul benoten. Kurzum: Man könnte diesem Hinterherrennen nach den Leistungspunkten entgegenwirken.

Herr Brodersen, erkennen Sie die Hochschulen in dieser Kritik wieder, oder sagen Sie: Das ist alles kalter Kaffee, wir Hochschulen haben nach den Protesten unsere Hausaufgaben gemacht?

Brodersen: Zumindest glaube ich, dass das mit den Akkreditierungsagenturen als dem bösen Gegenüber nicht so einfach ist. In den Agenturen, auch im Akkreditierungsrat, der sie beaufsichtigt, sitzen neben Gewerkschaften, Arbeitgebern und sonstigen gesellschaftlichen Gruppen auch jede Menge Studenten und Professoren.

Kempen: Aber was für welche! Bei der Kommission, die unseren Studiengang begutachtet hat, habe ich einmal nachgefragt: Wo sind denn die Juristen, die das beurteilen können? Die Antwort lautete: Wir haben keinen Juristen,

wir haben einen Germanisten, der ist fachlich nah genug dran. Nein, dieses Spiel spielen wir als Deutscher Hochschulverband nicht mehr mit. Wir wollen keine Show-Veranstaltungen mit Begehungen, wo ein Kommissionsmitglied bei den Juristen fragt, ob sie einmal das Labor sehen dürften.

Brodersen: Und genau das ist der Teufelskreis. Die Agenturen sind in Verruf geraten, dadurch finden sich nicht genügend Menschen, die bereit sind, sich in ihnen zu engagieren. Dadurch leidet wiederum das Image der Akkreditierung, und plötzlich will man nichts mehr mit Agenturen zu tun haben, obwohl man in deren Kommissionen mitunter selber sitzt.

Womöglich wären also in einer besseren Bologna-Welt die Akkreditierungsagenturen genau die Orte, an denen die Ziele der Reform zu den Zielen der einzelnen Akteure werden?

Marquardt: Wir sollten den Einfluss der Agenturen nicht überbewerten. Wenn man sich anschaut, wie viele Akkreditierungsverfahren zu größeren Beanstandungen führen, so betrifft das einen minimalen Prozentsatz. Die Agenturen sind oft zahnlose Tiger.

→



Kai Brodersen

53, ist Althistoriker und seit dem Jahr 2008 Präsident der Universität Erfurt; dort hat er gleichzeitig eine Professur für Antike Kultur inne. Zuvor lehrte Brodersen in Mannheim und Oxford. An der Universität Mannheim war er unter anderem auch Studiendekan und Prorektor. Seit 2012 Jahr ist Kai Brodersen Mitglied im Vorstand des Deutschen Studentenwerks.

→ www.uni-erfurt.de

→ Und werden von den Professoren und Hochschulen nur als Ausreden benutzt?

Marquardt: Auf jeden Fall bin ich kein Freund von diesem »Wenn die Hochschulen alles allein machen, gibt es blühende Landschaften«. Man braucht rechtliche Mindeststandards. Die dürfen aber natürlich nicht zum Strick werden. Die Politik sollte sich überlegen: Wollen wir wirklich Studenten, für die ein Studium nur ein vorge-schaltetes Industriepraktikum ist?



v.l.n.r.: Bernhard Kempen, Erik Marquardt, Kai Brodersen und Jan-Martin Wiarda am 8. Oktober 2012 im »Rechtshaus« der Universität Köln, wo der andere Bologna-Gipfel stattfand

Apropos Rahmenbedingungen. Warum ist man in Deutschland eigentlich immer so auf die Höchstdauer von sechs Semestern für ein Bachelorprogramm fixiert?

Brodersen: Weil der sechssemestrige Bachelor so dumm nicht ist. Beispiel pfälzische Winzerstocher: In dem Moment, in dem wir als Alternative zur Lehre ein Studium in ähnlicher Länge anbieten, wird das für sie interessant. Ich glaube, wir Älteren müssen erst verstehen, was sich da gesellschaftlich verändert hat – und die neuen Studiengänge reagieren auf diese Veränderung.

Viele Ihrer Kollegen sehen das anders. Sie würden gern achtsemestrige Bachelor anbieten, weil sie sechs Semester für Schmalspur halten. Warum aber tun es nur so wenige?

Kempen: Das hat mit mangelnder Flexibilität nun wirklich nichts zu tun! Von 100 Studenten, die bei uns den Bachelor machen, haben schon jetzt nur 20 Aussicht auf einen Masterplatz. Durch die Sparpolitik werden wir Hochschulen in eine Defensivhaltung hineingedrängt und sollen uns dafür rechtfertigen, dass wir vermeintliche Freiräume nicht nutzen? Das ist doch absurd!

Reden wir noch ein wenig über die veränderte gesellschaftliche Wirklichkeit. Seit den 1960er Jahren wurde eine soziale Öffnung der Hochschulen diskutiert – passiert ist nichts. Warum musste den Hoch-

schulen erst von außen eine Reform aufgezwungen werden, bis sich das geändert hat?

Kempen: Hat sich denn etwas geändert? Wenn wir uns die Studierendenquote anschauen, sehen wir: Die Deutschen hinken international immer noch hinterher.

Marquardt: Immerhin gibt es heute 600 000 Studenten mehr als vor 13 Jahren. Natürlich hat das zur Folge, dass die Studierenden heterogener werden. Es kommen heute Erstsemester mit sehr unterschiedlichen Startvoraussetzungen. Die Abweichung von der Gauß-Kurve wird zur Normalität.

Kempen: Aber wir liegen immer noch nicht in der Spitzengruppe! Und das Problem der sozialen Selektion ist überhaupt nicht gelöst; ich behaupte sogar, dass sie sich aufgrund der unstudierbaren Studiengänge verschärft hat. Auch in der Professorschenschaft müssen wir uns fragen: Ist es nicht künftig unser Job, zum Beispiel von Anfang an Nachhilfekurse anzubieten für diejenigen, die einerseits die Hochschulreife haben, aber trotzdem nicht durchs Studium kommen?

Brodersen: In Erfurt gehörte es deshalb zu den Gründungsideen, Mentoring für jeden Studenten verpflichtend zu machen. Jeder Student muss sich regelmäßig mit einem Professor seiner Wahl treffen. Wenn das gut läuft, entwickelt sich daraus ein Gespräch zwischen zwei Menschen auf Augenhöhe über Perspektiven des Studiums.

Kempen: Für ebenso wichtig würde ich es halten, dass wir endlich das Thema Teilzeit in Angriff nehmen. Die Studierenden haben berufliche und soziale Verpflichtungen, die sollten wir respektieren.

Brodersen: Da haben Sie Recht. Wir haben uns eine Welt gezimmert, in der wir davon ausgehen, dass der durchschnittlich begabte und durchschnittlich fleißige Studierende 40 Stunden in der Woche, 45 Wochen im Jahr Zeit hat, um zu studieren. 1800 Stunden pro Jahr. Das ist Unsinn.

Marquardt: Eigentlich wollte Bologna die Studierenden in den Mittelpunkt rücken. Dazu sollen ja die von Ihnen angesprochenen Workload-Berechnungen mit den 1800 Stunden dienen, als eine Art Standard für das, was ein Studium an Aufwand erfordern soll und darf, 1800 Stunden im Jahr, 5400 Stunden bis zum Bachelortitel. Das Problem ist, dass das als über allem stehende Gesetzmäßigkeit missverstanden wird.

Brodersen: Dabei ist es eine der Chancen von Bologna, dass ich sagen kann: Wenn du in der Woche nicht die 40 Stunden Zeit zum Studieren hast, sondern nur 20, dann brauchst du eben länger, aber es funktioniert. In Erfurt haben wir grundsätzlich jedes Studium teilzeitfähig gemacht.

Herr Kempen, was unterscheidet Hochschulen, an denen die Studenten von ihrem Studium begeistert sind, von solchen, wo Frust vorherrscht?

Kempen: Das hängt von den Spielräumen ab, die die Landespolitik den Hochschulen lässt, und natürlich von den Akteuren vor Ort: Haben die die Ärmel hochgekrem-pelt oder sich nur widerwillig auf die Reform eingelassen? Natürlich gibt es wunderbare Bachelor- und Masterstudiengänge, und zwar an großen Hochschulen wie an kleinen. Ob Hamburg, München oder Berlin: Sie werden überall glückliche Enklaven finden.

Warum reden Sie dann normalerweise so wenig von ihnen?

Kempen: Das tue ich doch, und das tut auch mein Verband! Aber vielleicht müssen wir noch offensiver dabei sein. Vielleicht handelt es sich tatsächlich auch um ein Kommunikationsproblem.

Am Schluss hat jeder von Ihnen einen Wunsch frei, was passieren muss, damit Bologna noch besser wird.

Brodersen: Mein Wunsch geht an die Hochschulleitungen. Ich würde mich freuen, wenn sie die Freiräume, die da sind, bewahren können, aber auch offensiv nutzen. Denn in der Tat werden wir sonst zu nachgeordneten Behörden, als die wir gerne vom Wissenschaftsministerium auch einmal angeschrieben werden.

Kempen: Ich wünsche mir, dass die Politik uns an den Hochschulen in Ruhe und einfach arbeiten lässt.

Marquardt: Laut Shell-Jugendstudie interessieren sich nur 40 Prozent der jungen Menschen für Politik. Ich wünsche mir Hochschulen in gesellschaftlicher Verantwortung. Ich fände wichtig, dass nicht jeder auf seinem Floß sitzt und mitschwimmt, sondern dass Studierende auch einmal gegen den Strom schwimmen, dass sie einmal wieder das Ruder in die Hand nehmen. ■

DER MODERATOR

Jan-Martin Wiarda

36, ist Stellvertretender Ressortleiter »Chancen« bei der Wochenzeitung »DIE ZEIT«. Er studierte Politik, Volkswirtschaft und Soziologie in München und North Carolina. Seine Berichte, Essays und Kommentare zu Bildungs- und Hochschulpolitik wurden mehrfach ausgezeichnet. Er plädiert für einen fairen Umgang mit der Bologna-Reform



Fotos: privat (Autor), Kay Hirschelmann



»Unsere Leistungen sind ein Schlüsselfaktor«

Wie die Studentenwerke den Bologna-Prozess fördern

Der Bologna-Prozess darf nicht allein die hochschulinterne Studienorganisation umfassen, sondern muss auch die Lebenswelt der Studierenden berücksichtigen. Die sozialen Rahmenbedingungen des Studiums sind entscheidend für den Erfolg von Bologna.

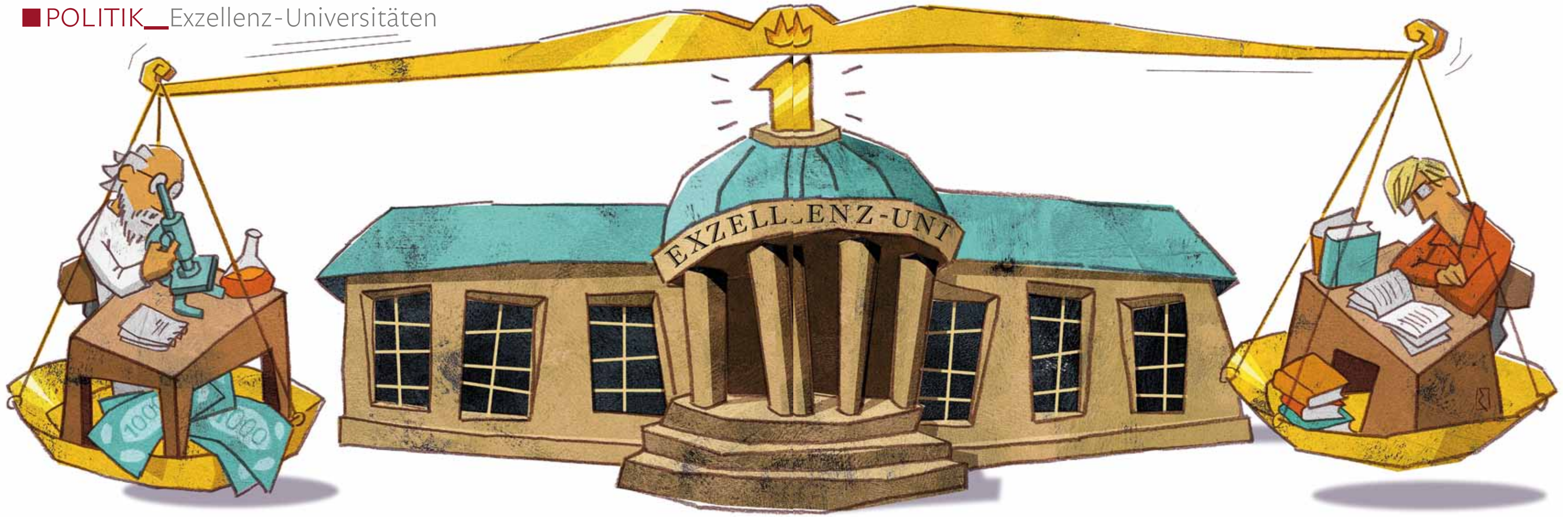
Die 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks zeigt: Gerade Bachelor-Studierende sind auf eine starke soziale Infrastruktur angewiesen; sie nutzen die Service- und Beratungsangebote der Studentenwerke häufiger als ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen in den »alten« Studiengängen. Bachelor-Studierende gehen häufiger in die Mensa, leben häufiger im Wohnheim, ihr Beratungsbedarf ist höher, und das BAföG spielt bei ihren Einnahmen eine größere Rolle. Kurz: Die Leistungen der Studentenwerke sind ein Schlüsselfaktor für den Bologna-Prozess. Wer den Erfolg von Bologna will, muss die Studentenwerke stärken – diese Erkenntnis müssen sich insbesondere die Bundesländer zu eigen machen.

Um das ehrgeizige Bologna-Ziel zu verwirklichen, dass 20 Prozent der Studierenden ins Ausland gehen, muss nicht nur die Studienfinanzierung gesichert sein. Auch im Ausland brauchen die Studierenden ein preisgünstiges Dach über dem Kopf, Beratung, vielleicht Kinderbetreuung, preisgünstiges Essen und mehr. Sonst bleibt Bologna eine Exklusivveranstaltung der ohnehin Privilegierten – und die Auslands-mobilität im Bachelor nimmt weiter ab.

Die 47 Bologna-Staaten haben auf ihrer Bologna-Nachfolgekonzferenz in London im Jahr 2007 versprochen, adäquate »Student Services« für die geschätzten 20 Millionen Studierenden im Bologna-Raum bereitzustellen. Dieses Versprechen ist nun endlich einzulösen.

Achim Meyer auf der Heyde

Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
→ achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de



Elite unter Beobachtung

EUPHORIE UND SKEPSIS Die neuen Elite-Universitäten versprechen sich eine Menge von ihrem Titel. Bei den Studierenden schwankt die Stimmung.

VON KATJA IRLE

—Die roten Transparente hängen wieder. Zum Semesterbeginn schmückt sich die Universität Bremen erneut mit den Exzellenz-Plakaten, die sie unter großem Jubel am 15. Juni 2012 erstmals entrollt hatte. An diesem Tag war den Bremern mit vier anderen »Neuen« der Sprung in die First-Class der deutschen Hochschulen gelungen. Danach wurden die riesigen Fahnen erst einmal wieder eingemottet. Sie nahmen den Mathematikern und Informatikern in den Büros dahinter das Licht weg.

Die Universität im hohen Norden mit dem traditionellen Ruf einer roten Kaderschmiede geht pragmatisch um mit den Licht- und Schattenseiten ihres neuen Status'. »Agil und ambitioniert« will die Hochschule laut Zukunftskonzept sein, mit dem sie in der zweiten Runde der Exzellenzinitiative punkten konnte. Mehr noch als für andere Elite-

Universitäten ist es für Bremen ein besonderer Spagat zwischen der Förderung der Besten und dem Anspruch, nach außen nicht allzu elitär zu wirken und nach innen flache Hierarchien zu bewahren. »Das ist unser Spirit, unsere Tradition – und darin unterscheiden wir uns«, sagt der neue Rektor Bernd Scholz-Reiter: »Während andere auf die Professionalisierung im Sinne einer Unternehmensführung setzen, machen wir das ganz bewusst nicht. Das würde nicht passen.«

Keine reine Euphorie

Aber in einer Universität, die vor mehr als 40 Jahren mit einer großen Portion Widerspruchgeist und Rebellion gegründet worden ist, kann eine Exzellenzförderung, die vielen als Paradigmenwechsel erscheint, nicht nur Euphorie auslösen. Sören Böhrnsen (27)

zum Beispiel hätte auf den Status gern verzichtet. »Der Wettbewerb teilt die Hochschulen in Gewinner und Verlierer«, kritisiert der Jura-Student. Als der Bewilligungsausschuss am 15. Juni 2012 in Bonn die Katze aus dem Sack ließ, war er zufällig in Karlsruhe am Institut für Technologie. Das erfolgreiche KIT galt als Vorzeigekandidat unter den exzellenten Hochschulen der ersten Förderrunde. Trotzdem verlor Karlsruhe am 15. Juni seinen Elitestatus, während Bremen aufstieg. Für Sören Böhrnsen war das ein schlechtes Omen.

Rund 100 Millionen Euro fließen in den kommenden fünf Jahren in forschungsstarke Bereiche seiner Universität. Davon profitieren unter anderem die Forscher am renommierten Zentrum für Marine Umweltwissenschaften (Marum) mit dem Exzellenzcluster »Der Ozean im System Erde«.

Was Jura-Student Böhrnsen ärgert, weil er keinen Elite-Effekt für den Normal-Studierende sieht, freut Geowissenschaftler

Christoph Janßen (27). »Wenn es die Exzellenzinitiative nicht gegeben hätte, würde ich wahrscheinlich nicht hier am Marum sitzen und meine Masterarbeit schreiben«, lobt er den Wettbewerb. Sein Fachbereich profitiert schon seit der ersten Runde von der Förderung. Das mache sich klar bemerkbar, meint Janßen: »Während andere nicht wissen, ob sie nach dem Bachelor einen Masterplatz bekommen, war das an unserem Fachbereich überhaupt kein Thema.«

Exzellente Forschung = exzellente Lehre?

Auch an anderen neuen Elite-Universitäten hoffen Studierende auf Vorteile – und zwar »völlig zu Recht«, wie der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin (HU), Jan-Hendrik Olbertz, mit Blick auf neue Stellen für Doktoranden und Hilfswissenschaftler verspricht. Die HU will mit ihrem Konzept »Bildung durch Wissenschaft« an die Ideale ihres Gründers Wilhelm von Humboldt anknüpfen. →

Illustration: Jan Reckhoff

→ Dazu gehört neben der Forschung auch die Persönlichkeitsbildung für den Nachwuchs. »Ich glaube zwar nicht, dass die neuen Exzellenzhochschulen grundsätzlich anders agieren als die Gewinner der ersten Runde. Aber sie haben die Lehre stärker berücksichtigt«, sagt Olbertz. Deshalb will er seine Spitzenforscher zu exzellenter Lehre verpflichten und außerordentlich zurückhaltend sein »bei der Reduzierung von Lehrdeputaten«: »Wenn die Exzellenzinitiative zur Förderung der Spitzenforschung auf Kosten der Lehre geht, geht das ganze Konzept nicht auf.«

Matthias Geisler befürchtet, dass die Lehre an der HU Berlin direkt Schaden nehmen könnte. Sein Szenario: Wenn die Exzellenzinitiative ausläuft und die HU die Forschungsprofessuren mit eigenen Mitteln verstetigen muss, würden Mittel bei der Lehre abgeknipst. Geisler studiert Evangelische Theologie und Informatik und ist Referent für Hochschulpolitik im AStA. »Mit sehr vereinzelt Ausnahmen bringt die Exzellenzinitiative Studierenden nichts«, kritisiert er.

Spielt die Exzellenzinitiative Spitzenforschung gegen Lehre aus? Genau darüber wird an fast allen geförderten Universitäten gestritten. Bislang wird der Disput allerdings auf einer schwachen empirischen Basis geführt. Immerhin hat das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) im Juni 2012 Zahlen für die Universitäten der ersten Runde vorgelegt. Laut dieser Studie wirkt sich der Elite-Status bislang weder negativ noch positiv aus. »Es gibt weder einen Automatismus, mit dem Exzellenz in der Forschung auf Exzellenz in der Lehre abstrahlt, noch eine generelle Tendenz, dass Wissenschaftler von Exzellenzuniversitäten die Lehre vernachlässigen«, resümierten die CHE-Forscher.

Vor der Mensa der traditionsreichen Universität Tübingen, die ebenfalls im Juni 2012 in die Premium-Klasse aufgestiegen ist, sitzt Oliver Weiß. Er ist gerade von einem Auslandssemester in Kanada zurück und erwartet keine Wunder vom Exzellenz-Glanz am Neckar. Dennoch sei er »stolz auf diesen Status und das Prestige«, sagt der Wirtschaftswissenschaftler. Den Anspruch der Uni-Leitung, schon bald in

Bremen Universität Bremen



»Während andere auf die Professionalisierung im Sinne einer Unternehmensführung setzen, machen wir das ganz bewusst nicht«

Bernd Scholz-Reiter, Rektor



»Der Wettbewerb teilt die Hochschulen in Gewinner und Verlierer«

Sören Böhrnsen,
Jura-Student

Berlin Humboldt-Universität



»Wenn die Exzellenzinitiative zur Förderung der Spitzenforschung auf Kosten der Lehre geht, geht das ganze Konzept nicht auf«

Jan-Hendrik Olbertz, Präsident



»Die Exzellenzinitiative bringt den Studierenden nichts«

Matthias Geisler,
Student der Evangelischen
Theologie und Informatik

Tübingen Universität Tübingen



»Exzellenz darf keine Einbahnstraße werden. Sie muss bis in die Mitte der Universität hineinwirken«

Bernd Engler, Rektor



»Die Graduiertenschule kann das Thema Bildung fächerübergreifend und in all seinen Facetten wahrnehmen«

Katarina Weßling,
Soziologie-Studentin

Fotos: Universität Bremen, Kay Herschelmann, privat (2x)

Fotos: Friedhelm Albrecht/Universität Tübingen, privat

die internationale Forschungsspitze vorzustoßen, hält er jedoch für unrealistisch: »In wenigen Jahren ist das unmöglich. Der Vorsprung der Hochschulen in Ländern wie den USA ist viel zu groß.«

Die Universität Tübingen gehört zu den ältesten in Deutschland. Aus der Niederlage bei der ersten Runde hatte sie Konsequenzen gezogen: Das Rektorat setzte auf eine Strukturreform, die Fakultäten wurden reduziert und neu geordnet, was nicht ohne Protest verlief. Doch über die Euphorie des neuen Titels scheint der Streit vorerst vergessen – zumal die Unispitze beteuert, den Status als Volluniversität nicht anzutasten.

Tübinger Generalisten

Auf dem Dach des Rektorats, gleich neben dem Alten Botanischen Garten, hat sich ein Fischreier niedergelassen. Er gilt als Generalist, was ihm Vorteile beim Lebensraum und der Nahrung verschafft. Man könnte auch sagen, er ist breit aufgestellt – wie die Universität selbst. Etwa 20 Meter Luftlinie entfernt erklärt Rektor Bernd Engler, dass seine Hochschule gerade wegen des neuen Status' alle im Blick behalten will: »Exzellenz darf keine Einbahnstraße werden. Sie muss bis in die Mitte der Universität hineinwirken.« Die Universität will vor allem in den Nachwuchs investieren – zum Beispiel mit Mini-Graduiertenkollegs und einer besseren Betreuung von Post-Doktoranden.

Von diesen Plänen profitieren auch junge Wissenschaftler beim Tübinger Bildungsforscher Ulrich Trautwein, der an der Vernetzung zwischen Theorie und schulischer Praxis arbeitet. Die Soziologin Katarina Weßling (28) schreibt gerade an ihrer Doktorarbeit zu regionalen Bildungsvergleichen und hofft, künftig auch mit der geförderten Graduiertenschule LEAD (Learning, Educational Achievement and Life Course Development) kooperieren zu können. »Die Graduiertenschule kann das Thema Bildung fächerübergreifend und in all seinen Facetten wahrnehmen. Das gefällt mir«, sagt Weßling. Informatiker sollen hier ebenso forschen wie Psychologen, Erziehungswissenschaftler und die Vertreter anderer Disziplinen. Die Exzellenzinitiative bringt sie zusammen.

Und trotzdem bleiben einige außen vor. Auf dem Campus outet sich Lehramtsstudent Maximilian Keller als großer Exzellenz-Skeptiker. Er studiert im dritten Semester Geschichtswissenschaften und erwartet keinerlei Vorteile für sich: »Elite-Uni klingt cool, aber bei uns kommt von dem Geld nichts an. Unser Gebäude ist so marode, dass es nur noch von den Büchern zusammengehalten wird, die drinstehen«, erzählt er. Sein Kommilitone Nicolas Girnt stimmt zu: »Für uns im Lehramt bringt der neue Status wenig. Aber vielleicht hilft er mir später bei Bewerbungen.«

»Exzellenz-Watch« in Bremen

Bis das »Vielleicht« durch ein empirisch belegtes »Ja«, »Nein« oder »Sowohl-als-auch« ersetzt wird, kann es noch Jahre dauern – nicht nur an der Universität Tübingen. Der Bremer Universitätschef Scholz-Reiter formuliert es so: »Bei der Frage, ob alle Studierenden von der Förderung profitieren, steht bislang Aussage gegen Aussage. Bewiesen ist noch keine.« Um Klarheit zu schaffen, wartet die Universität Bremen nicht auf weitere Studien, sondern startet das Forschungsvorhaben »Exini-Watch«. Das studentische Projekt unter Anleitung eines externen Dozenten soll laut Scholz-Reiter die Umsetzung der Exzellenzinitiative kritisch beobachten, Daten erheben, Meinungen sammeln und auswerten – und am Ende zu einem Ergebnis kommen. 20 bis 30 Studierende können daran teilnehmen und dafür Credit-Points erwerben. Damit hätte man gleich mehrere Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Bremer Pragmatismus eben. Auch die roten Banner an der Fassade werden kurz nach dem Semesterstart wieder verschwinden – damit exzellente Forscher und Studierende nicht allzu lange im Dunkeln tappen. ■

DIE AUTORIN

Katja Irle
41, ist Bildungsjournalistin und Moderatorin. Sie schreibt unter anderem für die Frankfurter Rundschau und die Berliner Zeitung



**TEAM
WORK**
im
Studentenwerk

Drei Damen vom Grill

Ihr Renner ist der Hamburger, aber die Studierenden schätzen auch ihre regionalen Gerichte wie Grünkohl mit Bregenwurst oder Kohlroulade. Seit fast drei Jahren sind *Lydia Klein* (l.), *Martina Suchy* (r.), beide Küchenhilfen, und *Anja Müller* (m.), Köchin, ein eingespieltes Team. Mit Fachwissen, Leidenschaft und viel Humor managen sie die Mensa Holzminen des Studentenwerks OstNiedersachsen. Da die 2009 eröffnete Mensa relativ klein ist, muss jeder Handgriff sitzen, und die drei müssen sich blind aufeinander verlassen können. Unterstützung bekommen sie von ihren Kollegen an der Kasse und der Spüle – und vom Chef, Jürgen Antemann, dem Leiter der Mensa. Zusammen servieren die drei Damen vom Grill circa 350 bis 500 Essen am Tag. Ihr Motto lautet: »Gehe nie einen Schritt zurück, es sei denn, um Anlauf zu nehmen und den Tag zu schaffen!« *jaw*

→ www.stw-on.de

Foto: Sandra Kühnapfel

»Etwa 80 bis 100 Euro Miete konnte Jan sparen mit Hecken schneiden, Rasen mähen, Treppen putzen und Hausmeister-tätigkeiten«

Wohnen für Gartenhilfe: Jan Rommelfanger und Irma Schwarz vor ihrem Haus in Gundelfingen bei Freiburg



Zwischen Gartenarbeit und Prüfungsstress

WOHNPROJEKT Günstig wohnen mit Familienanschluss?

Für eine Rentnerin die Gartenarbeit erledigen? In einem Wohnprojekt des Studentenwerks Freiburg sammeln Studierende neue Erfahrungen.

VON **CLAUDIA SEDELMEIER**

—Freiburg Rieselfeld. An einem großen Holztisch in einer gemütlichen Wohnküche sitzen das Ehepaar Thomas Martins und Martina Bürkelbach sowie die weißrussische Studentin Liubou Rudziak, auch Luba genannt. Valentin und Simon, die fünf- und siebenjährigen Söhne des Ehepaars, schlafen in der zweiten Etage des Mehrfamilienhauses im jüngsten Freiburger Stadtteil.

Als sich im Jahr 2007 die Geburt des zweiten gemeinsamen Sohnes des Kabarettisten und der Gymnasiallehrerin ankündigte, wünschten sich beide Unterstützung bei der Kinderbetreuung und im Haushalt. Eine Freundin erzählte ihnen vom Projekt »Wohnen für Hilfe«. Neugierig nahmen Thomas und Martina Kontakt zum Studentenwerk Freiburg auf.

Luba zog im Mai 2007 zur Familie Martins/Bürkelbach. Für monatlich 25 Stunden Hilfe bei der Kinderbetreuung und im Haushalt bewohnte sie miet- und nebenkostenfrei ein möbliertes Zimmer mit Kochgelegenheit und eigenem Bad in der unteren Etage der Wohnung. Sie war die erste Bewerberin, die die Familie kennenlernte – und der sie sofort zusagte. Martina, selbst ziemlich vergesslich

und chaotisch, sah in der ruhigen Lehramtsstudentin einen verlässlichen und ausgleichenden Gegenpol. »Ich war überrascht, wie gut das Zusammenleben von Beginn an funktionierte.« Das sei vor allem Lubas Flexibilität zu verdanken gewesen. Absprachen und Hilfeleistungen wurden nie lange vorher festgelegt, sondern spontan verabredet.

»Forstwissenschaft ist perfekt für meinen Garten«

Etwa neun Kilometer weiter nördlich, in Gundelfingen, wohnte Jan Rommelfanger, Student der Forstwissenschaft, über zwei Jahre lang bei Irma Schwarz. Die 79-jährige Rentnerin lebt im Erdgeschoss ihres dreistöckigen Hauses mit großem Garten. Das kleine möblierte

Apartment eine Etage höher vermietet sie seit 2009 an Studierende. Die Miete von 260 Euro im Monat kann durch Hilfe im Garten um jeweils zehn Euro pro geleistete Hilfestunde gesenkt werden.

Auch Irma entschied sich schnell. »Ich las ›Student der Forstwissenschaft‹ und dachte, der ist doch perfekt für meinen Garten«, erzählt sie. Der gebürtige Trierer Jan suchte nach der Trennung von seiner Freundin im Juli 2009 eine bezahlbare Ein-Zimmer-Wohnung außerhalb der Stadt. WG oder Wohnheim kamen für ihn nicht in Frage. Über seine Ex-Freundin kam er zu »Wohnen für Hilfe«.

Irma Schwarz kümmert sich seit dem Tod ihres Mannes im Jahr 2006 alleine um ihr Grundstück. →

→ Doch vor allem die schweren Gartenarbeiten bereiteten ihr immer mehr Mühe. Als sie 2009 einen Artikel in der Badischen Zeitung über »Wohnen für Hilfe« las, meldete sie sich beim Studentenwerk Freiburg.

Eine individuelle Einzelfallvermittlung

Beide Wohnkonstellationen haben in dem Projekt ihren Ursprung. »Wohnen für Hilfe« wird seit 2002 vom Studentenwerk Freiburg in Kooperation mit dem Seniorenbüro der Stadt Freiburg und dem Deutschen Familienverband, Landesverband Baden-Württemberg angeboten. Gegen Mithilfe im Vermieterhaushalt haben Studierende der Freiburger Hochschulen die Möglichkeit, vergünstigt oder mietfrei zu wohnen.

Nicole Krauß, Betreuerin des Projekts »Wohnen für Hilfe« im Studentenwerk Freiburg, berät sowohl die Mieter als auch die Vermieter beim Suchen und Finden von Wohnpartnerschaften. »Es ist immer eine individuelle Einzelfallvermittlung«, betont sie. Eine Voraussetzung für das Gelingen sei, dass gewünschte Hilfeleistungen im Vorfeld genau definiert werden,

und die Erwartungen, Wünsche und Rahmenbedingungen so exakt wie möglich geklärt seien. Der persönliche Kontakt zu beiden Seiten sei enorm wichtig.

Reis nur mit Gemüse?

Luba wurde sehr warmherzig aufgenommen. Viele gemeinsame Aktivitäten und Reisen schweißten sie und die Familie zusammen. »Es war super, ich habe sehr viel erlebt.« Beim Schwimmen mit den Kindern lernte sie ihren jetzigen Freund kennen. Auf die Frage, ob es je ein Problem gewesen sei, diesen mitzubringen, lacht Thomas Martins: »Einen groben Fehler beging er: Er brachte zum ersten Frühstück nur vier Brötchen mit.«

Wenn Konflikte zwischen Luba und der Familie entstanden, dann wegen Missverständnissen oder Fehlplanungen. Martina betont, dass oftmals ihre chaotische Art zu Unklarheiten führte. »Wir haben das aber immer offen angesprochen. In einem so engen Wohnverhältnis ist es wichtig, dass man Grenzen respektiert und Rücksicht nimmt.« Da sie schon immer in WGs lebte und gerne Menschen um sich hat, sah sie Luba nie als Fremde. Auch Thomas

betont: »Der Verlust an Privatsphäre ist gering im Vergleich zu dem, was man gewinnt. Ein neues Familienmitglied und einen Einblick in eine fremde Kultur.« Für Luba vor allem eine neue Esskultur. »Ich fand es zunächst sehr seltsam, dass man einfach nur Reis mit Gemüse isst, aber wenn ich jetzt zu meiner Familie fahre, kann ich das ganze Fleisch dort gar nicht mehr essen.«

Kein Besenklopfen bei der Studierendenparty

Jan beschreibt seinen und Irmas Start als eher zurückhaltend. »Das könnte aber daran gelegen haben, dass es

»Wohnen für Hilfe« ist eine tolle Idee, vor allem, um Studierende mit sozialer Kompetenz auszustatten und ihrer zunehmenden Vereinzelung entgegenzuwirken«

Stephan Fischer, Geschäftsführer des Studentenwerks Freiburg und Vorsitzender des DSW-Ausschusses Wohnen

für uns beide die erste »Wohnen für Hilfe«-Erfahrung war«, sagt er. Doch bald schon aßen sie oft gemeinsam zu Mittag, wenn Jan Gartenarbeiten erledigte. Etwa 80 bis 100 Euro Miete konnte er sparen mit Hecken schneiden, Rasen mähen, Treppen putzen und Hausmeisterarbeiten.

In den Ferien und während stressiger Universitätsphasen wurden die Arbeiten ohne Probleme verschoben. »Verständnis habe ich schon«, betont Irma. Schwieriger wurde es, wenn Jan für längere Zeit Besuch hatte. Partys hingegen seien nie ein Problem gewesen. Er hatte zwar Angst, dass sie »gleich mit dem Besen an die Decke klopfen würde«, das kam aber nie vor.

Für Jan war die Gartenarbeit ein willkommener Ausgleich zum Studium, und auch »der finanzielle Aspekt, der am Anfang im Vordergrund stand, ist nach und nach in den Hintergrund gerückt.« »Wohnen für Hilfe« birgt schon ein hohes Konfliktpotenzial – zum Beispiel, wenn etwas nicht genau so erledigt wird, wie die ältere Person es sich in den Kopf gesetzt hat. Da ist Toleranz gefragt. Aber es hat auch seine tollen Seiten: Man hat Familienschluss, wenn man es wünscht und man profitiert, wenn wieder frisch gebackener Kuchen vor der Tür steht«, fasst Jan, der im Oktober 2012 mit seiner neuen Freundin zu-



Manchmal wird aus einer Wohnpartnerschaft ein neues Familienmitglied: Liubon Rudziak (ganz rechts) mit Thomas Martins und Martina Bürkelbach

sammengzog, seine Erfahrungen zusammen. Er sieht seine Zeit bei Irma als große Bereicherung.

»Gegenpol zum verkopften Studium«

Das bestätigt auch die Resonanz, die Nicole Krauß immer wieder erhält. »Wohnen für Hilfe« sei ein Gegenpol zum verkopften Studium und vor allem nach dem Wegfall des Zivildienstes eine gute Gelegenheit, soziale Kompetenzen zu erlangen. Besonders überrascht hatte sie aber, wie aufgeschlossen die Freiburger Vermieter ausländischen Studierenden gegenüber seien. Fast die Hälfte der Wohnplätze wurden an diese Gruppe vermittelt.

Stephan Fischer, Geschäftsführer des Studentenwerks Freiburg und beim Deutschen Studentenwerk Vorsitzender eines Expertengremiums zum studentischen Wohnen, kann dem nur beipflichten: »Wohnen für Hilfe ist eine tolle Idee, vor allem, um Studierende mit sozialer Kompetenz auszustatten und ihrer zunehmenden Vereinzelung entgegenzuwirken.«

Nach fünf Jahren zog Luba im Herbst 2012 zu ihrem Freund. Zur Familie Martins / Bürkelbach hält sie noch immer engen Kontakt. »Ich fand es toll, alles von Anfang an mitzuerleben, praktisch von Geburt an dabei zu sein. Sie waren gut zu mir, also wollte auch ich gut zu ihnen sein«, betont sie.

Jan Rommelfanger und Irma Schwarz bleiben auch in Verbindung. Und wenn größere Gartenarbeiten anstehen, hilft er gerne. Für Ersatz vor Ort ist gesorgt: Im Oktober 2012 zog Denise Bartsch, Biologie-Studentin aus dem Sauerland, in das Apartment. Und auch in Freiburg Rieselfeld geht es weiter. Martina und Thomas sagten

unabhängig voneinander zwei Studenten aus Guatemala und Venezuela ein Zimmer zu. Die Familie wächst noch einmal. ■

→ www.swfr.de/wohnen/wohnen-fuer-hilfe

KOMPAKT | WOHNEN FÜR HILFE

Das erste deutsche Projekt »Wohnen für Hilfe« wurde 1992 von Anne-Lotte Kreickemeier in Darmstadt gegründet. Es wurde 1995 von der damaligen Familienministerin Claudia Nolte ausgezeichnet. Als Anhaltspunkt für die Mitarbeit gilt: »Monatlich eine Stunde Hilfe pro Quadratmeter Wohnfläche.« Längst wird die Wohnpartnerschaft nicht nur zu Senioren vermittelt: auch Familien, Alleinerziehende und Menschen mit Behinderung sind involviert. Inzwischen sind bundesweit 20 Studentenwerke an »Wohnen für Hilfe«-Projekten beteiligt. Das Studentenwerk vermittelt den Wohnraum kostenfrei und berät beide Parteien. Vertragspartner sind jedoch immer Vermieter und Mieter. Unter »Homeshare International« ist das Projekt weltweit vernetzt. 2011 fand der Zweite Internationale »Homeshare«-Kongress in Köln statt.

DIE AUTORIN

Claudia Sedelmeier

34, ist freie Autorin und Kunsthistorikerin in Freiburg.

Sie schreibt für Regioartline und verschiedene Kunstverlage





»Bildung ist mein Leib- und Magenthema«

DORIS AHNEN Die loyale und konsequente Wissenschaftsministerin in Rheinland-Pfalz hält viel von politischen Positionen – und wenig von Berliner Zukunftsspekulationen.

VON **ARMIN HIMMELRATH**

—Das Wetter ist ungemütlich an diesem Freitagmorgen. Ein kalter Wind pfeift durch die Mainzer Innenstadt, es nieselt. Am Gosslerweg wird das neue Studentenwohnheim des Studierendenwerks Mainz eingeweiht. Ein Zelt ist aufgebaut, aber gemütlich ist es nicht. Irgendwann ist sie einfach da auf diesem Innenhof, alleine, ganz ohne den bei Politikern sonst üblichen Begleittross: Doris Ahnen. Ein Glas Sekt? »Noch nicht«, sagt sie und sucht sich ihren Weg durch die herumstehenden Gäste – bis sie bei den Repräsentanten des Studierendenwerks Mainz, der Stadt, der Hochschulen und des Bauträgers gelandet ist.

Es ist einer der letzten Termine in dieser Arbeitswoche für die 48-jährige SPD-Politikerin; begonnen hatte sie am Montag mit der Eröffnung eines Studienzentrums an der Universitäts-Klinik Mainz. »Es passiert im Moment unheimlich viel an den Hochschulen«, sagt Doris Ahnen und sieht dabei rundum zufrieden aus: »Das alles in der ersten Vorlesungswoche des Wintersemesters – besser hätte das gar nicht terminiert werden können.« Lächelnd verweist sie auf die Symbolträchtigkeit dieser beiden Termine: Lernen und Wohnen, das sei nun einmal der Alltag für die Studierenden. Allen Anwesenden ist klar: Auch wenn sie die milliardenschwere Förderung besonders guter

→ Forschung, etwa im Rahmen der Exzellenzinitiative, nicht eigens erwähnt, macht Ahnen doch deutlich, dass es ihr bei aller Leuchtturm-Rhetorik in der Hochschullandschaft vor allem auf ein breites und stabiles Fundament ankommt.

Obwohl die in Trier aufgewachsene SPD-Frau für Politiker der ersten Reihe noch ziemlich jung ist, gilt sie unter den Bildungs- und Hochschulministern doch längst als Urgestein. Während ihres politikwissenschaftlichen Studiums war sie AStA-Vorsitzende der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, nach ihrem Examen dann für ein Jahr Referentin des Universitäts-Präsidenten. Der hieß E. Jürgen Zöllner, und als er 1991 rheinland-pfälzischer Minister für Wissenschaft und Weiterbildung wurde, nahm er Doris Ahnen mit in die Politik – zunächst als Leiterin seines Ministerbüros, ab 1996 dann als Staatssekretärin. Da hatte sie sich längst einen eigenen Namen gemacht, so dass es fast logisch war, dass Ahnen 2001 zunächst Ministerin für Bildung, Frauen und Jugend und 2006 schließlich Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur wurde. Und dass sie, kaum war Zöllner Richtung Berlin entschwinden, als eine der ersten Amtshandlungen 2006 eine Entscheidung ihres Mentors korrigierte: Die so genannte Landeskinderregelung, nach der nur Studierende aus Rheinland-Pfalz hätten gebührenfrei studieren dürfen, wurde mit so vielen Vorbehalten versehen, dass sie gar nicht erst in Kraft treten konnte. »Ich war von Anfang an gegen jede Form von Studiengebühren«, sagt Doris Ahnen heute. Deshalb sei sie froh gewesen, mit dieser Entscheidung schon zu Anfang ein Zeichen setzen zu können: »Politik muss Haltung zeigen. Wir dürfen uns nicht wegducken.«

So etwas schätzen die Rheinland-Pfälzer, und deshalb hätte es wohl niemanden gewundert, wenn Doris Ahnen in den Überlegungen der vergangenen Wochen für die Nach-Beck-Zeit im Land eine größere Rolle gespielt hätte. »Wir hatten sie mit auf dem Zettel«, bestätigen Landtagsabgeordnete von Regierung und Opposition unisono. Doris Ahnen selbst sagt dazu nur: »Es gibt sicher andere Ämter in der Landespolitik – aber kein Ministerium ist spannender als meins.« Und fügt, nach kurzem

Überlegen, hinzu: »Und meine bekannte Affinität für Zahlen kann ich in einem Ressort, das fast 40 Prozent des Landeshaushalts ausmacht, gut ausleben.« Ein schnelles Schmunzeln, dann betont sie eindringlich: »Wissenschafts- und Bildungspolitik, das ist nun einmal mein Leib- und Magenthema.« Bildungsgerechtigkeit und Inklusion, dazu eine solide und nachhaltige Hochschulfinanzierung – das sind die Stellräder, an denen sie in den nächsten Jahren weiter drehen will.

Vielleicht aber wäre dann ja auch eine größere Rolle im Bund denkbar? Wieder lacht sie und behauptet feixend: »Ich habe überhaupt keine Ahnung, worauf Sie da anspielen.« Sie

sei schließlich im kommenden Jahr Vorsitzende der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) von Bund und Ländern, sei außerdem bildungspolitische Sprecherin der SPD-geführten Länder und im Bundesvorstand der Partei: »Das reicht ja wohl für den Moment.« Und sie mag ganz offensichtlich die Übersichtlichkeit ihres Landes: Bei fünf Universitäten und sieben Fachhochschulen bekomme man alle Präsidenten bei wichtigen Fragen immer noch an



ZUR PERSON Doris Ahnen

Geboren 1964 in Trier, seit 1985 in der SPD, 1986/87 AStA-Vorsitzende in Mainz, Mitglied bei den Jusos-Hochschulgruppen und im Jusos-Bundesvorstand. 1990 Studienabschluss in Politikwissenschaft, Öffentlichem Recht und Pädagogik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, danach persönliche Referentin des Präsidenten der Universität Mainz, 1991 wird sie Leiterin des Ministerbüros von E. Jürgen Zöllner. Seit 2007 Mitglied im SPD-Bundesvorstand, seit 2009 im SPD-Präsidium. Im Jahr 2004 Präsidentin der Kultusministerkonferenz, seit 2012 stellvertretende Vorsitzende der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz von Bund und Ländern. Doris Ahnen ist verheiratet mit dem Direktoriumsmitglied der Europäischen Investitionsbank, Matthias Kollatz-Ahnen.

→ www.dorisahnen.de

Fotos: Rolf K. Wegst (Seite 28 bis 30)

Foto: privat (Autor)

Doris Ahnen über ...

Bachelor/Master

»Ich finde es müßig, über Sinn oder Unsinn der Bologna-Reform zu diskutieren. Sie ist Fakt, und die Gründe für die Einführung sind nach wie vor schlüssig. Natürlich ist vor allem zu Beginn nicht alles rund gelaufen. Wir haben bereits nachkorrigiert und werden das, wo es noch Bedarf gibt, auch weiter tun – aber die Reform ist bei Weitem nicht so schlecht wie ihr Ruf.«

Hochschulfinanzierung:

»Wir haben nach wie vor allen Grund, uns über jeden einzelnen Studenten und jede Studentin zu freuen. Aber die steigenden Zahlen erfordern auch eine verlässliche, gemeinsame Hochschulfinanzierung über den Hochschulpakt hinaus. Es ist gut, dass die Aufforderung der SPD-Länder zu weiteren Gesprächen von der Bundesregierung aufgenommen wurden. Wir brauchen da einfach neue Kooperationsformen zwischen Bund und Ländern.«

BAföG

»Ich bin eine begeisterte Anhängerin des BAföG, weil es einfach Rechtssicherheit schafft. Mein eigenes Studium hätte ich ohne BAföG zeitweise nicht finanzieren können. Grundsätzlich gegen Stipendien zu kämpfen ist Unsinn – aber wenn ich nur begrenzte öffentliche Mittel habe, wie das beim BAföG und dem Deutschlandstipendium der Fall ist, dann ist meine Priorität klar: Sie liegt beim BAföG.«

Studentenwerke

»Die soziale Infrastruktur spielt im Studium eine große Rolle – egal, ob Sie die Themen Wohnen, Essensversorgung, Beratung oder Kultur nehmen. Deshalb müssen wir beim notwendigen Ausbau der Hochschulen die soziale Dimension immer mitdenken. Die Forderungen der Studentenwerke sind hier absolut berechtigt, da sind wir Politiker wirklich gefordert.«

Kooperationsverbot

»Die Hochschulen sollen nicht nur exzellente Forschungs- und Lehrleistungen erbringen, sondern müssen auch einen starken Anstieg bei den Studierendenzahlen bewältigen. Dies erfordert einen großen gemeinsamen Kraftakt von Bund und Ländern. Außerdem gibt es große sozial- und gesellschaftspolitische Herausforderungen wie die Erweiterung inklusiver Bildungsangebote und den weiteren Ausbau von Ganztagschulen. Den Ländern ist es nun gelungen, diese Themen auf die Tagesordnung der Bundesregierung zu setzen. Das ist ein Schritt in die richtige Richtung.«

einen Tisch, um zu reden – gerne auch kontrovers, auf jeden Fall aber miteinander. »Das sind für mich äußerst wichtige Ratgeber«, sagt die Ministerin, die sich selbst als »nicht unüberzeugbar, aber schon mit starken Positionen« beschreibt. »Sie ist ziemlich tough, manchmal bis an die Grenze der Sturheit«, bringt es einer der eben gelobten Hochschulpräsidenten auf den Punkt: »Konsensorientierung geht anders, aber reden kann man mit ihr trotzdem immer.« Es klingt ein wenig nach Bewunderung und Verzweiflung zugleich.

Ja, bestätigt Doris Ahnen fröhlich, das Amt sei schon manchmal anstrengend. Na und? Denn da gibt es eben auch diese anderen Momente: Im Studentenwohnheim, wenn der aus dem Irak stammende Mustafa Hamo ihr sein 17-Quadratmeter-Zimmer zeigt, die Besucherin aus Anlass des Opferfests zu Süßigkeiten einlädt und dabei herauskommt, dass er eigens wegen des politikwissenschaftlichen Studiums nach Mainz gekommen ist – so wie sie damals auch, vor 28 Jahren. Dann merkt man Doris Ahnen an, wie begeistert sie ist von der heutigen Internationalität des Studiums und von der Selbstverständlichkeit, mit der sich die Studierenden europa- und weltweit bewegen. Auch dann, wenn sie draußen im Innenhof mit zwei Studenten ins Gespräch kommt, die hier wohnen und sich rundum zufrieden zeigen. Oder wenn ihr die chinesische Gastwissenschaftlerin erzählt, wie freundlich die Tochter ohne jede Deutschkenntnisse in der neuen Schule aufgenommen wurde. »Solche Geschichten berühren mich«, sagt Doris Ahnen, »da sehe ich, dass im Kleinen etwas funktioniert, was letztlich auch mit meiner politischen Arbeit zusammenhängt.« In solchen Momenten, sagt die 48-Jährige, fühle sie sich unglaublich gestärkt.

Den Motivationsschub bei Doris Ahnen spürt man noch Tage danach. ■



DER AUTOR

Armin Himmelrath
43, freier Bildungsjournalist, Autor und Publizist, Medienbüro Köln.
Ihm auf Twitter folgen: → [AHimmelrath](https://twitter.com/AHimmelrath)



Chance oder Fluch?

EUOKRISE Die Studiensituation in den Krisenländern Spanien, Griechenland und Italien verschlechtert sich; immer mehr Studierende zieht es nach Deutschland. Noch geht das gut.

VON DOROTHEA RÜLAND

—Viel liest man zurzeit über eine steigende Nachfrage von Arbeitskräften aus Griechenland, Spanien und Italien, die in Deutschland arbeiten wollen. Doch anders als in den 1960er Jahren haben wir es hier mit hochqualifizierten Ingenieuren, IT-Spezialisten oder auch Kindergärtnerinnen zu tun. Eigentlich doch alles bestens bei unserem Fachkräftemangel, sollte man meinen. Aber was bedeutet die Krise für die betroffenen Länder und ihre Hochschulen, und wie wirkt sich die Krise auf die Zusammenarbeit und den Austausch mit Deutschland aus?

Blicken wir zunächst einmal auf die Hochschulsysteme in den Krisenstaaten. Hier wird es zu erheblichen Einschnitten kommen. Gerade in Spanien, wo in den vergangenen Jahren viel Neues auf die Schiene gesetzt wurde, haben sich die harten Sparbeschlüsse im Hochschulbereich deutlich bemerkbar gemacht und werden weitere Spuren hinterlassen. Ähnlich wie in Deutschland gab es eine Exzellenzinitiative, die viele interessante Akzente setzte: Hochschulen sollten zusammengeführt werden, gemeinsame Forschungscluster entwickeln und sich internationalisieren. Hier mussten erhebliche Einbußen hingenommen werden. Die zugesagten Fördermittel wurden mit sofortiger Wirkung gestoppt, Gehälter gesenkt, Stellen eingefroren, Studiengebühren erhöht und Studien-

gänge eingestellt. Diese Einsparmaßnahmen werden sich natürlich auch auf Forschung und Lehre auswirken. Offen ist dabei die Frage, inwieweit Griechenland, Spanien und Italien künftig noch in der Lage sein werden, partnerschaftliche Programme gegenzufinanzieren. Das werden auch wir hier in Deutschland zu spüren bekommen. Insofern sind wir immer mit betroffen. Und falls die Krise länger andauert, kann die Zusammenarbeit der Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Europa nachhaltig gestört werden und letztlich auch die Wettbewerbsfähigkeit Europas Schaden nehmen.

Es bleibt aber die Hoffnung, dass sich über die enge Vernetzung der europäischen Partner, insbesondere mit Hilfe der EU-Programme, möglicherweise das eine oder andere wird auffangen lassen. Ein Grund mehr, die Mittel in der künftigen Generation der EU-Bildungs- und Forschungsprogramme (2014 bis 2020) erheblich aufzustocken. Die Europäische Kommission hat dazu einen ehrgeizigen Vorschlag gemacht, der voraussichtlich auch vom Europäischen Parlament mitgetragen

wird. Letztlich wird es aber an den Mitgliedstaaten selbst liegen, was sie bereit sind, in Brüssel für Bildung und Forschung auszugeben. Das bedeutet übrigens nicht, dass die Finanzminister mehr nationales Geld nach Brüssel überweisen müssen, sondern zunächst einmal, dass bei der Aufteilung des EU-Haushalts auf die einzelnen Ressorts andere Prioritäten gesetzt werden. Von einer deutlichen Mittelerhöhung des Etats würde nicht nur die strukturelle Zusammenarbeit in Bildung und Forschung in Europa profitieren, sondern vor allem auch die für die Leistungskraft Europas so wichtige Mobilität von Studierenden, Absolventen, Lehrenden und Forschern. Auf diese Weise würde der akademische Austausch gerade in Krisenzeiten stabilisiert bzw. sogar ausgebaut und damit ein wichtiger Beitrag geleistet, die ehrgeizigen europäischen Ziele der Staats- und Regierungschefs für die Positionierung Europas als globale Referenzgröße in Wirtschaft und Wissenschaft zu erreichen.

Dass eine solche Investition sinnvoll und notwendig ist, belegt ein Blick auf die Lage der Studierenden und Absolventen in den Krisenländern. Die Sparbemühungen der Regierungen und die schlechter werdende wirtschaftliche Lage in den betroffenen Ländern zeigen ihre negativen Wirkungen. Die Studiensituation an den Hochschulen und die Beschäftigungschancen auf dem heimischen Arbeitsmarkt verschlechtern sich. Doch haben die Studierenden die Möglichkeit, so sie denn die entsprechenden Voraussetzungen mitbringen, in andere Länder ausweichen zu können. Diese Möglichkeit wird gerade auch in Richtung Deutschland genutzt, wie die wachsende Nachfrage nach Deutschkursen und die gestiegene Zahl der Bewerbungen um Stipendien zeigen. So sind mit ERASMUS, dem größten inner-europäischen Austauschprogramm, im Hochschuljahr 2010/11 deutlich mehr Studierende aus den Krisenländern, besonders aus Spanien, zum Studium, und vor allem zu einem Praktikum, nach Deutschland gekommen als in den Vorjahren. Auch insgesamt ist Deutschland als Zielland gefragter denn je. Allein vom Hochschuljahr 2008/09 bis zum Hochschuljahr 2010/11 stieg die

Zahl der ausländischen ERASMUS-Studierenden aus Griechenland, Irland, Italien, Portugal und Spanien in Deutschland weit überdurchschnittlich – beim Studium um etwa 800 (+18 Prozent) und beim Praktikum um 450 (+72 Prozent). Ein Zuwachs an ausländischen Studierenden in dieser Größenordnung kann von den über 300 deutschen Gasthochschulen noch ohne größere Probleme bewältigt werden, wie auch

»Falls die Krise andauert, kann die Zusammenarbeit der Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Europa nachhaltig gestört werden und die Wettbewerbsfähigkeit Europas Schaden nehmen«

eine Blitzumfrage des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) bei 130 Hochschulen bestätigt. Bei anhaltender Krise und weiter steigenden Incoming-Zahlen kann sich dieses jedoch ändern, gerade wenn nicht nur mehr ERASMUS-Studierende ein Teilstudium, sondern mehr Studierende aus den Krisenländern ein ganzes Studium in Deutschland absolvieren wollen.

Eine solche Entwicklung hat dann auch Folgen für die wissenschaftliche und wirtschaftliche Leistungskraft der betroffenen Länder; denn mehr junge Menschen werden nach Studienabschluss ihr berufliches Glück im Ausland suchen, auch in

Deutschland. Es wird also zu einem »Brain Drain« kommen, der jedoch hoffentlich eher Züge eines »Brain Train« bzw. einer »Brain Circulation« annehmen wird. Junge Menschen verlassen ihr Land, um anderswo zusätzliches Wissen oder Berufserfahrung zu erwerben. Sollte sich dann die Situation in den Heimatländern wieder stabilisieren, ist davon auszugehen, dass viele von ihnen in ihre Heimatländer zurückkehren und das erworbene Wissen damit wieder zurückfließt. Insofern wird Deutschland kurzfristig profitieren. Doch langfristig sollten wir alle ein Interesse an einem starken Europa mit Ländern auf Augenhöhe haben. Schwächeln unsere Nachbarn, leidet auch unser eigenes System, da uns starke Partner fehlen. ■



DIE AUTORIN

Dorothea Rüland
57, ist seit 2012 Generalsekretärin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes
→ rueland@daad.de

Illustration: Dominik Herrmann

Foto: DAAD/Eric Lichtenscheidt



Foto: Sandra Kühnapfel

13 Fragen an... Joybrato Mukherjee

1 Was macht der jüngste Uni-Präsident anders?

Auf das Alter kommt es nicht an.

2 Gießen war 1997 Ausgangspunkt des größten Studierendenstreiks. Könnte das wieder passieren?

Gießener Studierende sind politisch sehr wach und stehen für ihre Interessen ein, wenn Bildungsmissstände aufkommen. Das war 1997 so und auch im Herbst 2009. Aber wir haben vorgebeugt.

3 Was haben Sie gemacht?

Es gibt heute so viele Studierende wie nie in Gießen – über 26 000 –, und dennoch ist der Semesterstart so problemlos wie nie verlaufen. Wir stellen zusätzliches Personal ein, wir fahren in den Laborfächern mehrere Schichten. Wir haben extra eine Taskforce eingerichtet.

4 Sie haben die Uni eingeschläfert?

Nein, die Ruhe liegt auch am Bologna-Prozess mit Bachelor und Master. Das wirkt. Mit dem Chaos, das bei Magister und Diplom herrschte, wäre das unmöglich zu schaffen.

5 Warum geht es dem Bachelor so schlecht?

Ist das so? Wir haben Zahlen: Der Anteil unserer zufriedenen Bachelor-Studierenden steigt – von 58 Prozent vor sechs Jahren auf mittlerweile über 70 Prozent.

6 Warum wird dann über den Bachelor so viel gemurmelt?

Die, die jetzt am lautesten schreien, sind früher erfolgreich durchs Studium gegangen. Man müsste einmal die fragen, die im alten Magister-System auf der Strecke geblieben sind.

7 Wollen Sie die Mobilitätsprobleme verleugnen, die durch den Bachelor entstanden sind?

Nein. Wir Professoren müssen nicht alles durchpflastern mit Vorgaben. Deswegen ermöglichen wir hier mehr Freiheit. Beispiel: In einigen unserer Studiengänge gehen die Leistungen aus dem ersten Studienjahr nicht in die Endnote ein.

8 Warum schmeißt ein erfolgreicher Anglist seine akademische Karriere hin, um Uni-Präsident zu sein?

Ich habe meine Professur behalten und halte den Kontakt zur Forschung. Dieses ist ein Amt auf Zeit, danach möchte ich, wie Joschka Fischer es formuliert hat, Macht wieder gegen Freiheit zurücktauschen.

9 Sie haben indische Kurzgeschichten herausgegeben. Welche ist Ihnen die liebste?

Bemerkenswert finde ich »The Assassination of Indira Gandhi« von Upamanyu Chatterjee.

10 Warum, was ist das Besondere der Shortstory?

Dass in einer sehr dichten Form exemplarisch erzählt wird. In einer Sikh-Familie spiegelt sich nach der Ermordung Indira Gandhis durch ihre Sikh-Leibwächter die Tragödie der Nation wider. Identitätskonstruktion in postkolonialen Kulturen mit vielen Sprachen, Minderheiten und Kontrasten – das auf 20 Seiten. Das haben wir in Deutschland so nicht.

11 Würde Deutschland mehr Kurzgeschichte und weniger Zauberberg guttun?

Ich finde Deutschland nicht so behäbig. In den vergangenen 20 Jahren hat es sich enorm geöffnet und gewandelt. Menschen mit Migrationshintergrund oder mit unkonventionellen Lebensentwürfen sind angekommen und gesellschaftlich akzeptiert.

12 Beziehen Sie das auch auf sich selbst?

Nein, mir war und ist meine Hautfarbe nicht so wichtig.

13 Was ist Ihr Traum von der Universität?

Wir brauchen endlich wieder eine auskömmliche Finanzierung. Und wir dürfen die Kernidee der Universität nicht vergessen: Dass Menschen zusammenkommen, die unterschiedliche Qualifikationen und Erfahrungen haben, die aber eines verbindet: Interesse an einem Thema, getrieben von Neugier. Das geht mir in dem ganzen Wettbewerbsgerede verloren.

Die 13 Fragen stellte Christian Füller, taz-Redakteur und Buchautor; er bloggt als Pisaversteher

PROF. DR. JOYBRATO MUKHERJEE, geboren 1973, ist Präsident der Justus-Liebig-Universität Gießen; er gilt bis heute als Jüngster in diesem Amt. Der Rheinländer ist Anglist, Mitglied der SPD und außerdem Vizepräsident des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD).

AUS DEN STUDENTENWERKEN



Beatles auf Bio-Kurs

Die erste reine Bio-Mensa des Studentenwerks Dresden strebt die 200-Portionen-Marke an. Dem Namen »U-Boot« entsprechend tauchen die Gäste über die Eingangstreppe hinunter in die Atmosphäre einer Unterwasserwelt. Die bereits im Mai 2012 eröffnete Spezial-Mensa wird mit Produkten aus Dresden und Umgebung beliefert. In der ehemaligen Cafeteria auf dem Campus der Technischen Universität werden mittags mindestens zwei warme Speisen angeboten; Platz ist für 60 Gäste. *fmk*

→ www.studentenwerk-dresden.de/mensen/details-u-boot.html

PERSONALIA

Neu an der Spitze



Anja Schönherr ist seit dem 1. Juli 2012 Geschäftsführerin des Studentenwerks Chemnitz-Zwickau. Zuvor hatte sie dieses Amt fast zwei Jahre kommissarisch inne. Ihren Arbeitsort kennt sie allerdings schon seit 2006. Nach ihrem Studium der

Politikwissenschaft und Interkulturellen Kommunikation an der Technischen Universität Chemnitz sowie einer Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin war Anja Schönherr im Studentenwerk für die Bereiche Soziales, Kultur und Öffentlichkeitsarbeit zuständig. Eine vorrangige Aufgabe sieht sie darin, die sozialen Dienstleistungen auszubauen: »Unsere Angebote sollen bedarfsgerecht sein und dazu beitragen, die Attraktivität der Studienorte Chemnitz und Zwickau zu steigern. Dabei liegt mir die Chancengerechtigkeit besonders am Herzen.« *jaw*

→ anja.schoenherr@swcz.de



Lebensraum Hochschule heute?

Gut zwanzig Jahre ist es her, da goss Albert von Mutius als Präsident des Deutschen Studentenwerks seine Überlegungen zu einer sozialen Hochschulpolitik in das Programm »Lebensraum Hochschule«. In Zeiten von Elite, Bologna und Hochschulprofilierung scheint dieses Konzept jedoch gänzlich in Vergessenheit geraten zu sein. Zu von Mutius,

70. Geburtstag im August dieses Jahres fragt nun ein Sammelband nach der Aktualität und Relevanz des Konzepts für unsere Tage. Der Band versammelt die Antworten von mehr als 40 Autorinnen und Autoren. Bundesbildungsministerin Annette Schavan schreibt in ihrem Geleitwort, dass Lernen ohne das soziale Umfeld nicht denkbar sei: »Die Studentenwerke sind dazu der Schlüssel. Nur mit ihnen kann die Bildungsrepublik gelingen.« *sg*

Lebensraum Hochschule. Grundfragen einer sozial definierten Bildungspolitik. Festschrift für Albert von Mutius. Verlag Reckinger, Siegburg 2012

→ www.reckinger.de



Gießen schlägt Dortmund

»Wenn man nicht konzentriert bleibt, kommt sofort der Ausgleich«, weiß Hizni Ortac, Abwehrspieler und Wohnheim-Hausmeister des Studentenwerks Gießen. Nur durchs Elfmeterschießen hat sein Team beim Fußballturnier der Studentenwerke in Köln den Einzug ins Finale geschafft. Ein 2:1 gegen Dortmund brachte den Turniersieg über 22 Konkurrenten. Das Turnier findet jährlich statt und soll den Austausch unter Mitarbeitern auf allen Ebenen und zwischen den Städten fördern. »Die Stimmung ist überwältigend« sagt Niklas Müller, Finaltorschütze und angehender Bürokaufmann. »Es macht großen Spaß, meine Mitspieler nicht nur im Büro kennenzulernen.« *fmk*

Fotos: Studentenwerk Dresden, privat, Katrin Melcher, Kölner Studentenwerk/Michael Bougnard



DSW-KURZPORTRÄT

»Solange man selbst redet, erfährt man nichts«

Marie von Ebner-Eschenbach

Ein Jahr Berlin

Felix Jacques, 22

Wir dürfen uns nicht zu sehr an ihn gewöhnen! Seit September 2012 arbeitet Felix Jacques im Deutschen Studentenwerk – für ein Jahr. Zuvor hat er im Studentenwerk Bonn seine Ausbildung zum Fachmann für Systemgastronomie erfolgreich abgeschlossen. Als Jahrgangsbester hat ihn das DSW mit einem Stipendium ausgezeichnet. Nun kann er als Sachbearbeiter im Referat Hochschulgastronomie einerseits seine Kenntnisse einbringen und andererseits etwas über die speziellen Anforderungen der Verbandsarbeit lernen. Geben und nehmen. Mit seiner praxisnahen Erfahrung – erworben unter anderem in den Mensen und Cafeterien – bereichert Felix Jacques das DSW-Team. Dabei ist er vor allem für die Vorbereitung und Organisation von Veranstaltungen und die Auswertung der relevanten Gesetzgebung zuständig. Dieses Jahr sollten wir alle nutzen! *jaw*

→ felix.jacques@studentenwerke.de

MEDIEN

Nachgelesen

Alex, Erkan, Jenny und Laura



Ein Patenkind, vier Lebensläufe, 18 Jahre, sechs Hausaufgaben für das deutsche Bildungssystem. Die Bildungsforscherin Jutta Allmendinger hat ein ganz und gar außergewöhnliches Buch geschrieben. Sie verfolgt den Schul- und Lebensweg ihres Patenkindes Alex und seiner drei besten Freunde aus der Kita, Erkan, Jenny und Laura. Sie zeigt, was aus ihnen geworden ist in den 18 Jahren seit ihrer Geburt. Allmendingers Fazit: »Den Anspruch auf Bildung als Bürgerrecht verwirklichen wir nicht.« Ihr Buch ist eine Mischung aus Erzählung und Sachbuch, Literatur und Wissenschaft. Es ist getragen von Leidenschaft, Empathie und größter Sachlichkeit. Wer von der »Bildungsrepublik Deutschland« sprechen will, muss dieses Buch lesen – oder schweigen. *sg*

Jutta Allmendinger: Schulaufgaben. Wie wir das Bildungssystem verändern müssen, um unseren Kindern gerecht zu werden

→ www.wzb.eu/de/news/schulaufgaben-fuer-politik-und-gesellschaft

Für eine »Neue Aufklärung«

Dass die Universitäten sich in einer andauernden Sinnkrise befinden, hat auch die Bologna-Reform nicht ändern können. Denn das eigentliche Problem steckt nicht in der Struktur des Studiums, sondern in dem Denken und der Methodik des 19. Jahrhunderts, sagen Yehuda Elkana



und Hannes Klöpffer. Das Ziel heutiger universitärer Ausbildung müsse sein, die Studierenden zu Bürgern auszubilden, die Antworten auf die drängenden Probleme der Gegenwart und Zukunft geben können. Die Autoren fordern eine »Neue Aufklärung«: Die Lehre muss so ausgerichtet werden, dass ein neues Verständnis von Wissen vermittelt wird. Die immer komplexeren Fragen können nur interdisziplinär und kontextabhängig gelöst werden. Nur durch ein solch »vernetztes Denken« kann eine Neuausrichtung gelingen. *bk*

Yehuda Elkana/Hannes Klöpffer: Die Universität im 21. Jahrhundert. Für eine neue Einheit von Lehre, Forschung und Gesellschaft

→ www.koerber-stiftung.de/edition-koerber-stiftung.html

IMPRESSUM

DSW-Journal
Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW)
Ausgabe 4/2012

Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e.V.
Monbijouplatz 11
10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde
(amadh),
Generalsekretär

Chefredaktion: Marijke Lass (ml)
marijke.lass@studentenwerke.de

Redaktion: Stefan Grob (sg), Sabine Jawurek (jaw), Florian Kaiser (fmk),
Isabelle Kappus (ik), Bettina Kracht (bk), Carolin Würthner (caro)

An dieser Ausgabe haben außerdem mitgewirkt:
Christian Füller, Armin Himmelrath, Katja Irle, Dorothea Rüländ,
Claudia Sedelmeier, Jan-Martin Wiarda

Fotos: Friedhelm Albrecht/Universität Tübingen, Agentur Special Machine,
Kölner Studentenwerk/Michael Bougnard, CDU/CSU, christianthiel.net,
DAAD/ERIC Lichtenscheid, Deutsches Studentenwerk, Thomas Fedra/gv-praxis, fotostudio-neukoelln.de, Harald Fuhr, Felix Groteloh,
Kay Herschelmann, Stefan Kaminski, Sandra Kühnapfel, Jan Lorenz,
Die Linke, Katrin Melcher, Michael Münch, [Rostock denkt 365],
Studierendenwerk Trier, Studentenwerk Dresden, Rolf K. Wegst,
Universität Bremen

Grafik: Kerstin Schröder

Produktion: Dominik Herrmann

Karikatur: Jan Rieckhoff

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH
www.henrich.de

Beratung: Helmut Ortner
www.ortner-concept.de

Anzeigen: dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. Januar 2012

Redaktionsanschrift: Deutsches Studentenwerk e.V.
Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11
10178 Berlin
Tel.: +49(0)30-29 77 27-43
Fax: +49(0)30-29 77 27-99
E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt.



Dieter Timmermann,
Präsident des Deutschen
Studentenwerks

Der DSW-Präsident hat das Schlusswort

Im Ernst: Mehr Geld!

Wofür der Staat Geld ausgibt und wo er es hernimmt, ist eine der brennendsten und schwierigsten Fragen unserer Zeit. Ich finde, wir müssen in Deutschland mehr für die Bildung tun, wir müssen mehr Geld in unser Bildungssystem stecken. Das meine ich absolut ernst. Mir geht es um eine ernsthafte Debatte um mehr Geld

für Bildung und mehr staatliche Verantwortung, aber auch um ein Mehr an individueller Verantwortung.

Erst kürzlich hat die Bundesbildungsministerin bekräftigt, Bildung, auch die Hochschulbildung, sei ein öffentliches Gut in öffentlicher Verantwortung. Dieser Verantwortung müssen Bund und Länder dann allerdings auch nachkommen, Bildungsföderalismus hin oder her. Primat der Haushaltskonsolidierung, Schuldenbremse, Sparen – das kann nicht die einzige Programmatik einer zukunftsorientierten staatlichen Politik sein.

Deutschland steht mitten in der Euro- und Finanzkrise deshalb so robust da, weil hierzulande viele kluge, gut ausgebildete Menschen technologische und gesellschaftliche Innovationen hervorbringen. Jeder Euro, den wir zusätzlich in die Bildung stecken, ist Krisenbewältigung, ist ein Wechsel auf die Zukunft. Als solche sollten wir die Mittel für die Bildung auch endlich begreifen: nicht als konsumtive Ausgaben, sondern als Zukunftsinvestitionen.

Worum es mir vor allem geht: Wir brauchen, nach Jahrzehnten der Unterfinanzierung, endlich eine ausreichende Grundfinanzierung unserer Hochschulen. Dazu müssen Parteien, Bund und Länder klare Prioritäten setzen – zugunsten der Bildung und der Zukunft unseres Landes.

Ja, es geht schlicht um mehr Geld. Das ist seit vielen Jahren bekannt, wird von niemandem mehr ernsthaft bestritten und hat angesichts neuer Re-

kordzahlen von Studierenden und Erstsemestern eine Dringlichkeit bekommen, die uns alle zum Denken und Handeln zwingt – am besten in dieser Reihenfolge. Die Politik hat Denk- und Handlungsspielraum, und die Wissenschaft zeigt Wege auf. Man muss sie nur gehen wollen.

Ich bleibe dabei: Wir müssen an die Einnahmenseite ran. Wir müssen mehr Einnahmen für die Hochschulen generieren. Wir sollten die Vorschläge ernsthaft diskutieren und prüfen, die bisher gemacht wurden: eine Erhöhung der Umsatzsteuer zugunsten von Bildung, wie sie der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefordert hat. Die mittleren und hohen Einkommen stärker für Bildung in die Verantwortung nehmen, was eine Art schwedische Lösung wäre. Oder die Idee einer Art Akademikersteuer oder eines Beitrags erfolgreicher Akademikerinnen und Akademiker zur nachträglichen Begleichung ihrer Studienkosten. Das werden keine einfachen oder harmonischen Debatten. Aber wir müssen sie führen.

D. Timmermann

Antworten Sie oder diskutieren Sie mit Dieter Timmermann:
dieter.timmermann@studentenwerke.de

»Wir müssen an die Einnahmenseite heran, wir müssen mehr Einnahmen für die Hochschulen generieren«

Studenten- und Dozentenfutter

In den rund 850 Mensen und Cafeterien bieten die 58 Studentenwerke ihren Gästen auf dem Campus gesundes, abwechslungsreiches und preiswertes Essen.



Foto: Kay Herschelmann; Anzeige: (von oben nach unten) DSW (2x), Kay Herschelmann, Harald Fuhr, Hintergrundbild: Kay Herschelmann

ICH WILL'S WISSEN.

ARTIKEL 26:

Jeder hat das Recht auf Bildung.

**DIE ALLGEMEINE ERKLÄRUNG DER MENSCHENRECHTE
ICH SCHÜTZE SIE – SIE SCHÜTZEN MICH**

Mehr zu den 30 Artikeln der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte
und weitere Informationen unter www.amnesty.de

**AMNESTY
INTERNATIONAL**

